Münster.1929 № 21 Phil. Diss.

Germanistik

Rußland in der politischen Lyrik des vormärzlichen Deutschland.

Inaugural-Dissertation zur Erlangung der philosophischen Doktorwürde der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster i. W.

vorgelegt von

Heinrich Isenbeck

aus Wiescherhöfen

(Kreis Hamm i. W.)

Tag der mündlichen Prüfung: 28. Februar 1928.

Dekan: Herr Professor Dr. Ettlinger.

Referent: Herr Professor Dr. Schwering.

1 · 9 · 2 · 9

Gedruckt in der Werkdruckerei von Robert Kleinert in Quakenbrück.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Literaturverzeichnis.

Ernst Moritz Arndt, Gedichte. (Meyers Volksbücher Nr. 825/26. Leipzig u. Wien.)
Meine Wanderungen und Wandelungen mit dem Frhrn. vom und zum Stein. Recl. Univ. Bibl., 3472/73. (Erst 1858 veröffentlicht, aber schon 1832 größtenteils aufgezeichnet).

Friedr. Rückert, Ausgewählte Werke in 6 Bänden. Herausgegeben v. Philipp Stein, Leipzig (Recl.).

Ludwig Uhland, Gedichte und Dramen. Stuttg. Cotta. 1889.

Annette von Droste-Hülshoff, Sämtliche Werke in 6 Teilen. Herausg. m. Einleitung u. Anmerk. versehen von Jul. Schwering, Deutsche Verlagsanst. Bong u. Co., Berlin.

Adalbert v. Chamisso, Werke. Herausg. v. A. Reimann. Berlin, Paul Oestergaard.

C. F. Scherenberg, Gedichte. Berlin 1833.

Wilh. v. Kügelgen, Jugenderinnerungen eines alten Mannes. Leipzig, Recl.

Franz Grillparzer, Sämtliche Werke in 20 Bänden. Herausg. v. Aug. Sauer, Stuttgart. Cotta o. J.

August Graf v. Platen, Sämtliche Werke in 12 Bd. Hist. krit. Ausgabe von Max Koch und E. Petzet. Leipzig, Hesse.

Anastasius Grün, Spaziergänge eines Wiener Poeten und andere Zeitgedichte. Herausg. v. Alb. Zipper. Leipzig, Recl.

Nik. Lenau, Sämtliche Werke. Herausg. v. Emil Barthel. Leipzig, Recl.

Ludwig Börne, Werke. Hist. krit. Ausg. in 12 Bd. Herausg. v. Ludwig Geiger. Berlin, Deutsches Verlagshaus Bong u. Co. 7. Bd. Briefe aus Paris — Menzel, der Franzosenfresser.

Heinr. Heine, Sämtliche Werke. Herausg. v. Otto F. Lachmann, Leipzig, Recl.

Eichendorff, Werke. Herausg. v. Richard Dietze. Leipzig u. Wien, Bibliographisches Institut.

Karl Beck, Nächte. Gepanzerte Lieder. Leipzig 1838.

Gottfr. Kinkel, Gedichte. 2 Bd. Stuttg. 1872 (VII).

Georg Herwegh, Gedichte eines Lebendigen. Leipzig, Recl.-Bibl. 5341/42.

Heinr. August Hoffmann v. Fallersleben, Gesammelte Werke. Bd. IV. Zeitgedichte. Berlin 1891. Herausgegeben v. H. Gerstenberg.

Franz Ferd. Dingelstedt, Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters. Hamburg, Hoffmann und Campe 1842.

Rudolf Gottschall, Lieder der Gegenwart. Königsberger Bilder. Zeitgedichte. Königsb. 1842.

Moritz Graf v. Strachwitz, Sämtliche Lieder und Balladen. Herausg. v. H. Mart. Elster. Berlin, Grote, 1912.

Gottfr. Keller, Gesammelte Werke. Jubil.-Ausg. Stuttg. 1919, Bd. 1. Gesammelte Gedichte.

Ferd. Freiligrath, Werke in 6 Teilen. Herausg. mit Einleit. u. Anm. v. Jul. Schwering. Berlin u. Leipzig, Deutsches Verlagshaus Bong.

Emanuel Geibel, Gesammelte Werke in 8 Bd. Stuttg., Cotta 1893.

— Gedichte aus dem Nachlaß. Stuttgart, Cotta 1897 (IV).

Alfr. Meißner, Gedichte. Leipzig. 1846 (II).

Friedr. Hebbel, Sämtliche Werke in 12 Bd. Herausg. v. Emil Koch und Hermann Kramer. Leipzig, Hesse.

Hermann Rollett, Frühlingsboten aus Oesterreich. Jena (Luden) 1845.

Moritz Hartmann, Gesammelte Werke. Herausg. v. Ludw. Bamberger, Berlin 1874.

Friedr. v. Sallet, Laienevgl. (in Jamben). Breslau 1847.

Wilh. Wackernagel, Zeitgedichte. Basel 1843.

Robert Prutz, Gedichte, Zürich 1846 (III).

F. W. Ditfurth, Historische Volkslieder der Zeit von 1756 bis 1871. Berlin. 1871—72.

R. Hildebrand, Fr. L. von Soltaus Deutsche historische Volkslieder, 2. Hundert. Leipzig. 1856.

Paul Träger, Die politische Dichtung in Deutschland. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte während der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts. Diss. München 1895.

Otto Rommel, Die pol. Lyrik des Vormärz und des Sturmjahres. Teschen 1911.

Chrst. Petzet, Die Blütezeit der deutschen pol. Lyrik von 1840—1850. Ein Beitrag zur deutschen Literatur- und Nationalgesch. München, 1903.

Max I. Wolff, Heinr. Heine. München, C. Beck, 1922.

Hartwig Jess, Heinr. Heine. Leipzig. Recl.-Universal-Bibl. Nr. 6496/97.

Adolf Trampe, Georg Herwegh. Diss. Münster 1910.

Heinr. Nellen, Aus Karl Becks dichterischer Frühzeit. Diss. Münster 1908.

Bernhard Klostermann, Franz Dingelstedt, sein Jugendleben und die Entwickelung seiner politischen Dichtung. Diss. Münster 1912.

Rudolf Homburg, Alfred Meißner. Diss. Münster 1911.

Carl Busse, Neuere deutsche Lyrik, Halle a. S. 1895.

Heinr. v. Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrh. 5 Bd. Leipzig. 1879—94.

H. v. Zwiedineck-Südenhorst, Deutsche Geschichte von der Auflösung des alten bis zur Errichtung des neuen Kaiserreiches (1806—1871). Stuttg. u. Berlin. Cotta, 1903.

William Pierson, Preußische Geschichte. Herausg. v. John Pierson. Berlin, Gebr. Paetel, 1903. II. Bd.

Heinr. v. Sybel, Die Gründung des Deutschen Reiches durch Wilhelm I. 7 Bd. München u. Leipzig. I. Bd. 1888.

Theodor Flathe, Das Zeitalter der Restauration und Revolution. 1815—1851. (Sammlung Oncken, IV, 2. Berlin 1893).

L. v. Ranke, Restauration und Julirevolution. Zur franz.-deutschen Geschichte von 1815—36. (Aufsätze aus der hist. pol. Zeitschrift) (Werke 49—50).

Aus dem Leben Theodor v. Bernhardis, Teil II. Unter Nik. I. und Fr. W. IV. Briefe und Tagebuchblätter aus den Jahren 1834—57.

Leopold v. Gerlach, Denkwürdigkeiten aus dem Leben L. v. G. Berlin 1892.

F. v. Martens, Rußland und Preußen während der Restauration. Deutsche Revue 13.

Rußlands Verdienst um Deutschland. Eine histor. dipl. Denkschrift. Hamburg 1854.

Eduard Vehse, Illustrierte Geschichte des preußischen Hofes. II. Bd. Stuttg. o. J.

Richard Schwemer, Restauration und Revolution, Leipzig 1916 (III).

Alexis Wesselowsky, Die russische Literatur. (Aus der Kultur der Gegenwart. Teil 1. (Abt. 9.) Leipzig und Berlin, 1908.

Alex. Eliasberg, Russ. Literaturgesch. in Einzelporträts. München 1922.

Arthur Luther, Gesch. der russ. Literatur. Leipzig 1924.

Theodor Schiemann, Gesch. Rußlands unter Kaiser Nikolaus I. in 4 Bd.

Bd. I Kaiser Alex. und die Ergebnisse seiner Lebensarbeit. Berlin 1904.

Bd. II Vom Tode Kaiser Alex. bis zur Julirevolution. 1830 bis 1840. Berlin 1908.

Band III, Kaiser Nikolaus im Kampf um Polen und im Gegensatz zu Frankreich und England. Berlin 1913.

Bd. IV Kaiser Nikolaus vom Höhepunkt seiner Macht bis zum Zusammenbruch im Krimkriege. 1850—1855. Berlin 1919.

Graf Alexis-Soltykoff, Das doppelte Gesicht Rußlands. München, o. J. (1924?).

Wilh. Reeb, Russische Geschichte, Berlin und Leipzig 1919.

Paul Rohrbach, Rußland und wir. Stuttg. 1915.

Inhaltsverzeichnis.

A. Einleitung . . . . . 1—5

B. Rußlands Beurteilung zwischen den Freiheitskriegen und der Julirevolution (1813—1830) . . . . 6—25

I. Der Einfluß der Freiheitskriege . . . . . 6—13

a. Das patriotische Kunstlied . . . . . 6—12

1. Friedrich Rückert 8
2. Annette von Droste-Hülshoff 9
3. Ernst M. Arndt 11
4. L. Uhland 12

b. Das patriotische Volkslied 12

II. Der Stimmungswechsel . . . . . 13—25

a. Die politische Gleichmütigkeit . . . . 13—16

1. Ludwig Uhland 14
2. Friedr. Rückert 15
3. Ernst M. Arndt 15

b. Die erwachende politische Lyrik . . . . 16—25

1. Adalbert v. Chamisso 17
2. Heinrich Heine 20
3. August Graf v. Platen-Hallermünde . . 23
4. König Ludwig I. v. Bayern 23

C. Rußlands Beurteilung zwischen der Julirevolution und dem Thronwechsel in Preußen (1830—40) . . 26—41

I. Das zunehmende politische Interesse 26

a. Auswärtige Fragen 26

b. Deutsche Angelegenheiten 26

II. Die sich entfaltende politische Lyrik . . . . 27—41

a. Polenlieder . . . . . 27—34

1. Franz Grillparzer 27
2. August Gaf v. Platen-Hallermünde . . . 28

b. Der Feuilletonismus . . . . . 34—37
1. Heinr. Heine 34
2. Ludwig Börne 35
c. Die ersten Sammlungen politischer Gedichte . 37—41
1. Anastasius Grün 37
2. Karl Beck 38
3. Nikolaus Lenau 39

D. Rußlands Beurteilung zwischen dem preußischen Thronwechsel und der Märzrevolution (1840—48) . 41—71

I. Die Blütezeit der politischen Lyrik . . . . 41—42
a. Historische Momente 41
b. Literarhistorische Momente 42
c. Philosophische Momente 42

II. Das Urteil der bedeutendsten politischen Lyriker über Rußland . . . . . 42—71
a. Liberale Dichter . . . . . .
1. Heinrich Heine 42
2. Georg Herwegh 45
3. Heinr. Aug. Hoffmann v. Fallersleben . . 47
4. Franz Dingelstedt 49
5. Ferdinand Freiligrath 52
6. Gottfried Kinkel 57
7. Rudolf Gottschall 59
8. Gottfried Keller 59

1. Hermann Rollett 60
2. Alfred Meißner 61
3. Moritz Hartmann 62

b. Konservative Dichter . . . . . .
1. Moritz von Strachwitz 66
2. Wilhelm Wackernagel 67
3. Emanuel Geibel 68

E. Rückblick . . . . . 72—74

Einleitung.

Zu den großen außenpolitischen Fragen, die seit dem Weltkriege die öffentliche Meinung im Deutschen Reiche beschäftigen, gehört neben der Auseinandersetzung mit den Westmächten die Gestaltung unseres künftigen Verhältnisses zu Rußland, zu dem neuen, dem Sowjetrußland, das zwar keine Grenze mehr mit unserem Vaterlande gemein hat, aber trotzdem kaum minder bedeutsam für unsere Zukunft ist. Auch die russische Frage ist eine lebenswichtige Frage für unser Volk, in mehr als einer Beziehung, und so ist es nicht verwunderlich, wenn bis in die Gegenwart hinein das Interesse an Rußlands Sein und Werden eine vielseitige Beachtung und Betrachtung hervorgerufen hat. Vertreter fast aller wirtschaftlichen und geistigen Richtungen sind auf dem Plane erschienen; eine reiche Uebersetzungsliteratur erfährt fortwährenden Zuwachs, und kaum ein Tag verrinnt, ohne daß politische oder andersartige Nachrichten und Abhandlungen durch die Presse gehen, mögen sie nun innerrussische oder auswärtige Angelegenheiten berühren. So knüpft sich allein an den Namen Tschitscherins, des russischen Außenministers, ein ganzes Bündel verwickelter Tagesfragen.

Bei der Erörterung des Für und Wider im Zustand des Ostreiches gehen natürlich die Ansichten ebenso weit auseinander wie die Staatsauffassungen und die Weltanschauungen der einzelnen Gutachter. Die Frage: „Sind Sie gut russisch?“ kann heute wie einst geradezu ein Prüfstein in den wichtigsten Lebensfragen werden.

Weiten Kreisen des In- und Auslandes gilt das neue russische Staatsgebilde als Träger künftigen Unheils für die Menschheit. Ihnen ist die „Ungeheuerlichkeit des heutigen Rußlands ein Greuel, wie ihn die Erde noch nicht gesehen hat, die tragische Fratze des 19. Jahrhunderts“,[1]) oder auch „eine entsetzliche Er-

[1]) Georg Popoff, Tscheka, der Staat im Staate. Erlebnisse und Erfahrungen mit der russischen Außerordentl. Kommission. Frankfurt 1925. Rezensiert im „Zeitungsverlag“.

krankung des Gesamtorganismus des russischen Volkes und Staates, die schon längst im geheimen an dem Leib des Riesen gefressen hatte und deren offener Ausbruch nur durch die unerbittliche, strenge Hand des zaristischen Absolutismus verhindert wurde".[2])

Bei dieser Einstellung pflichtet man allen, auch den westmächtlichen Bestrebungen bei, die von Rußland ausgehende sozialpolitische Bewegung zu unterdrücken und zu dem Zwecke eine Absonderung und Einkreisung des weiten Landes anzubahnen.

Doch auch für gänzlich anders gerichtete Volkskreise nimmt das neue Rußland durchaus eine Sonderstellung ein. Sie erblicken in ihm den Künder und Bringer eines neuen Völkerfrühlings, das Land der aufgehenden Sonne auch in diesem Sinne; Moskau ist ihnen die Heilige Stadt, der Sowjetstern das Symbol einer neuen Zeit. Unter diesem Wahrzeichen ist „sozialistischer Frieden", der nicht feilscht, sondern trennende Grenzen niederreißt und auf gegenseitiger Hilfe das Verhältnis zwischen den Völkern ausbaut.[3])

Solchen Gedankengängen hat auch Osw. Spengler[4]) nicht fern gestanden, wenn er die Russen, „deren ganz mystisches Innenleben das Denken in Geld als Sünde empfindet", dem heutigen „Europa" gegenüberstellt und in Rußland den Ausgangs- und Mittelpunkt eines neuen Kulturkreises am ehesten vermutet: „Dem Christentum Dostojewskis gehört das nächste Jahrtausend".[5])

Auf jeden Fall liegen die Verhältnisse im heutigen Rußland noch zu verworren, als daß sich schon mit einiger Bestimmtheit auf den weiteren Verlauf der Entwicklung schließen ließe, und ein russischer Literarhistoriker (Koliarewski), der wie viele seine Heimat verlassen mußte, mag wohl recht haben, wenn er im Zwiespalt von Verbitterung und Vaterlandsliebe schreibt: „Jedes Urteil über die Volksseele, das in diesen Tagen ausgesprochen wird, ist entweder eine gefühlsmäßige Reaktion auf die Tagesereignisse — und dann wird das Urteil zur Verurteilung — oder

---

[2]) Karel Kramář, Die russische Krisis. Geschichte und Kritik des Bolschewismus. (Aus dem Tschechischen übersetzt von Alfr. Schebek). München 1925.

[3]) Heinrich Vogeler (Worpswede) Expressionismus. Eine Zeitstudie, Hamburg, o. J. S. 26. Vgl. auch Vogeler „Reise durch Rußland. Die Geburt eines neuen Menschen". Dresden 1925.

[4]) Spengler, Untergang des Abendlandes II., 622 f.

[5]) O. Spengler, II. 237.

wieder nur ein Traum, eine Hoffnung, die wir in eine ideologische Form kleiden. Darum gibt es nur eins, warten, und nicht vergessen, daß unser ganzes Schicksal als Volk, als Staat, als Kulturmacht davon abhängt, welch eine Menge Gold die Seele des Volkes in sich birgt."[6])

Soviel darf aber wohl für gewiß gelten, daß dieses noch stark gährende Rußland bei seiner Gegenstellung zur übrigen Welt in kommenden Tagen auch in der öffentlichen Meinung Deutschlands eine wichtige Rolle spielen wird.

Unter dem Eindruck von der Bedeutung dieses Neurußland, des bolschewistischen, regt sich von selbst das Interesse für das absolutistische, das Rußland der vorigen Aera. Es ist im Kampfe mit den europäischen Zentralmächten zugrunde gegangen. Aber erst sein Zusammengehen mit den Westmächten hat den Weltenbrand entstehen und Deutschland wie Oesterreich zusammenbrechen lassen. Und wenn im deutschen Volke die eigene Mitschuld am nationalen Unglück erwogen wird, dann muß auch die Entwicklung unseres Verhältnisses zu Rußland nachgeprüft werden.

Ohne Rußlands, d. h. ohne seines Zaren Zustimmung hätte auch ein Fürst Bismarck das deutsche Einigungswerk kaum zu einem guten Ende bringen können. So erschien diesem großen Staatsmann die Pflege eines guten Einvernehmens mit dem Petersburger Hofe als eine seiner vornehmsten Aufgaben, und die persönliche Wertschätzung, die der royalistische Junker als Gesandter bei Alexander II. und seiner preußischen Mutter Alexandra, der Witwe Nikolaus I., erfuhr, erleicherte ihm seine Bemühungen. Dabei verehrte er in Rußland nicht, wie manche seiner Parteifreunde, (L. v. Gerlach[7]) den Hort der Legitimität schlechthin und vorbehaltlos, sondern er ließ sich als Realpolitiker ausschließlich vom preußischen Machtinteresse leiten. Aber eben dieses war in der traditionell gewordenen Freundschaft mit Rußland sicher genug gestellt.

Eine solche Einstellung zu dem mächtigen Ostreiche fand auch in der öffentlichen Meinung Deutschlands damals weitgehende Billigung. Der politische Wert des Zusammengehens war ja vollauf erwiesen, der wirtschaftliche wirkte sich in guten Handelsverträgen aus, und der Austausch an geistigen Gütern nahm fortwährend zu. Schon zu der Zeit schickte sich die junge rus-

[6]) Arthur Luther, Geschichte der russischen Literatur, Leipzig 1924, S. 474.
[7]) L. v. Gerlach, Denkwürdigkeiten II, 332,

sische Dichtung an, ihren Platz in der Weltliteratur einzunehmen. Zwar stand und steht Alexander Puschkin (1799—1837) im Hintergrund, obwohl er nach Gogol „die einzige Manifestation des russischen Geistes" ist und nach Al. Eliasberg für die Russen mehr bedeutet als Goethe und Dante für ihre Landsleute.[8]) Seine Verskunst fand keinen kongenialen Uebersetzer, keinen Schukowsky (1783—1852), den meisterlichen Nachschöpfer deutscher Dichtungen. (Von Goethe und Schiller, von Bürger, Hebel, Rückert und Uhland.) Aber die großen Prosadichter (Gogol, 1809—1852, Turgeniew, 1818—1883) gewannen immer weitere Kreise. Tolstoi (1828—1910) und Dostojewsky (1821—1881) wiesen neben Ibsen und Zola der deutschen Dichtung den Weg.

Wenn diese literarische Wechselbeziehung auch bis in unsere Tage angehalten hat, so trat in dem politischen Verhältnis doch allmählich eine Wandelung ein, hervorgerufen durch den russischen Imperialismus und den Panslavismus. Diese ließen schon nach dem Berliner Kongreß (1878) ihre Spuren in einer russischen Verstimmung zurück, konnten aber trotz des Dreibundes (1883) den wichtigen Rückversicherungsvertrag von 1884 noch nicht vereiteln. Erst 1890 fiel die mit dieser Abmachung gegebene Rückendeckung Deutschlands auf besonderen Wunsch Wilhelms II., und Rußland schloß bald darauf (1890) mit Frankreich den Zweibund. Immerhin war mit dieser Schwenkung in der deutschen Politik ein starkes Kraftgefühl verbunden. Das geeinte Deutsche Reich fühlte sich dem östlichen Nachbarn gewachsen und durfte selbst bei einem Zweifrontenkrieg mit den Kräften des Dreibundes auf eine erfolgreiche Abwehr hoffen, und so verband sich in der deutschen öffentlichen Meinung mit dem Bewußtsein des militärischen, wirtschaftlichen und kulturellen Vorsprungs immer noch ein Gefühl der Ueberlegenheit, das durch die Schwächung Rußlands im japanischen Kriege (1904/05) und in der darauf folgenden Revolution (1905/06) aufs neue genährt wurde. Aber eben dieses Rußland erstarkte allmählich wieder und sollte dem Deutschen Reiche zum Verhängnis werden.

So tritt uns das gegenwärtige und das vergangene Rußland in seiner großen Bedeutung für Deutschlands Geschicke entgegen und lenkt unser Augenmerk auf jene Zeit, in der Rußlands bestimmender Einfluß auf die deutschen Verhältnisse zu voller Höhe gelangte, auf die Zeit der Heiligen Allianz, der Restauration, auf die vormärzliche Zeit.

---

[8]) Al. Eliasberg, S. 14 ff.

Auch in jenen Tagen gab es ein Für und Wider im Verhältnis zu dem großen Nachbarn im Osten, begeisterte Anhänger und leidenschaftliche Gegner der Russen und ihres Zaren. Diese deutschrussischen Beziehungen sind seither wiederholt und nicht immer unbefangen beurteilt worden.[9]) Noch aber fehlt eine zusammenfassende Untersuchung darüber, wie sich in jener Zeit die deutsche öffentliche Meinung, soweit sich überhaupt schon von einer solchen sprechen läßt, zu Rußland stellte. Sie konnte bis zum Sturmjahre 1848 ihre Ansichten und Wünsche am leichtesten und wirksamsten in kurzen Liedern geltend machen. Die politische Lyrik blühte auf, als ihr Organ. An ihrer Hand lassen sich ebenso aufschlußreiche wie reizvolle Betrachtungen anstellen über den Widerhall der russischen Einwirkungen auf deutsche Angelegenheiten, über Rußland in der Lyrik des vormärzlichen Deutschland.

---

[9]) a. W. v. Schütz, Rußland und Deutschland, oder über den Sinn des Memoire von Aachen, Leipzig 1819.

b. S. Sugenheim, Rußlands Einfluß und Beziehungen zu Deutschland, von Peter I. bis zum Tode Nikolaus I. (1689—1855) 2 Bde., Frankfurt, 1860.

c. G. Diezel, Rußland, Deutschland und die östliche Frage, Stuttgart 1853.

d. Rußlands Verdienste um Preußen. Historisch-diplomatische Denkschrift, Hamburg 1854.

e. Th. v. Bernhardi, Geschichte Rußlands in der europäischen Politik. 1814—1831, Leipzig 1863.

f. E. v. Martens, Rußland und Preußen während der Restauration, Deutsche Revue 13.

g) K. E. Ringhofer, Ein Dezennium preußischer Orientpolitik. 1820—1830, Leipzig 1880.

Rußlands Beurteilung zwischen den Freiheitskriegen und der Julirevolution (1813—1830).

Die politische Dichtung des Vormärz hat bei Historikern[1]) und Literarhistorikern[2]) nach ihrer gesamten Entwicklung so wie nach einzelnen Richtungen und Vertretern eine mehr oder weniger eingehende Würdigung gefunden. In allen Darstellungen treten

---

[1]) a. H. v. Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrh., 5 Bde., Leipzig 1855. III. Teil (1819—30). 9. Abschnitt: Lit. Vorboten einer neuen Zeit. (S. 682—723. IV. Teil (1830—1840), 7. Abschnitt: Das junge Deutschland. (S. 407—481). V. Teil (1840—1848), 5. Abschnitt: Realismus in Kunst und Wissenschaft (S. 370—423).

b. H. v. Sybel, Die Begründung des Deutschen Reiches durch Wilhelm I., 7 Bde., München und Leipzig 1889—94 I. Bd. (Rückblicke), S. 91 ff.

c. Hans v. Zwiedineck-Südenhorst, Deutsche Geschichte von der Auflösung des alten bis zur Errichtung des neuen Kaiserreiches. 3 Bde., Stuttgart und Berlin 1903.
II. Bd. Geschichte des Deutschen Bundes und des Frankfurter Parl. (1815—49). S. 200 ff., S. 241—55.

d. William Pierson, Preußische Geschichte, Berlin 1903. I. Teil, S. 200 ff. (Revolutionäre Keime).

e. Theod. Flathe, Das Zeitalter der Restauration und Revolution. 1815—51. (Samml. Onken IV. 2., Berlin 1893). (S. 188f, 200 ff., 299, 416 ff.)

f. K. Biedermann, 1813—40. Fünfundzwanzig Jahre deutscher Geschichte. 2 Bde., Breslau 1889/90.
Derselbe: 30 Jahre deutscher Geschichte. Von der Thronbesteigung Fr. W. IV. bis zur Aufrichtung des neuen deutschen Kaisertums. 2 Bde., Breslau 1881/82.

g. L. v. Ranke, Restauration und Julirevolution. Zur franz.-deutschen Geschichte von 1815/36. Aufsätze aus der hist polit. Zeitschrift (Werke 49/50).

[2]) a. Paul Träger, Die politische Dichtung in Deutschland, Ein Beitrag zu ihrer Geschichte während der ersten Hälfte unseres Jahrh. Diss. München 1895.

b. Proelß, Das junge Deutschland, Stuttgart 1892.

c. Christ.Petzet, Die Blütezeit der Deutschen Lyrik von 1840—50 Ein Beitrag zur deutschen Literatur und Nationalgeschichte. München 1905 (520 Seiten).

d. Otto Rommel, Die politische Lyrik des Vormärz und des Sturmjahres, Wien, Teschen, Leipzig 1911. (Oesterreichische Lyrik des Vormärz).

e. Bruno Thimm, Die Polen in den Liedern deutscher Dichter, Lissa in Preußen 1907.

f. Arnold Ruge, Die politische Lyrik in unseren Tagen, Leipzig 1847.

als hochbedeutsame Einschnitte der Entwicklung die Jahre 1830 (Julirevolution) und 1840 (Die Rheinbedrohung und Friedrich Wilhelms IV. Thronbesteigung) hervor. Paul Traeger spricht in diesem Zusammenhang von den ersten Keimen der politischen Dichtung (—1830), von ihrem ersten selbständigen Auftreten und ihrer langsamen Entwicklung (—1840) und von ihrer Blütezeit (—1850 etwa). Chr. Petzet macht den letzten Abschnitt zum Gegenstand einer breit angelegten Monographie.

In ähnlicher Weise grenzen H. v. Treitschke und H. v. Sybel den Stoff ab, und da die Beurteilung der deutsch-russischen Beziehungen durch unsere politischen Lyriker der allgemeinen Entwicklung des deutschen politischen Lebens folgte, so gibt diese Einteilung ungesucht den Rahmen für die folgende Darstellung ab.

„Wer denkt jetzt noch an Marengo, — sagte mein Reisebegleiter, der livländische Russe, als wir über das Blachfeld fuhren — jetzt sind aller Augen nach dem Balkan gerichtet, wo mein Landsmann Diebitsch[3]) den Türken die Turbane zurechtsetzt, und wir werden noch dieses Jahr Konstantinopel einnehmen. Sind Sie gut russisch? Das war eine Frage, die ich überall lieber beantwortet hätte als auf dem Schlachtfelde von Marengo. Ich sah im Morgennebel den Mann mit dem dreieckigen Hütchen und dem grauen Schlachtenmantel, er jagte dahin wie ein Gedanke, geisterschnell, in der Ferne erscholl es wie ein schaurigsüßes: Allons, enfants de la patrie — und dennoch antwortete ich: Ja, ich bin gut russisch."

„Und in der Tat, bei dem wunderlichen Wechsel der Losungsworte und Repräsentanten hat es sich jetzt so gefügt, daß der glühendste Freund der Revolution nur im Siege Rußlands das Heil der Welt sieht und den Kaiser Nikolaus (1825—55) als den „Gonfaloniere der Freiheit betrachten muß".[4])

So schrieb im Jahre 1828 Heinrich Heine, einer der meist gelesenen deutschen Schriftsteller (Reisebilder), der schon damals durch sein Buch der Lieder (1827) „ein Heimatrecht auf dem deutschen Parnaß"[5]) erworben hatte.

Diese Briefstelle in der „Reise von München nach Genua" (Kap. XXIX—XXXI) versetzt mitten in die Restaurationszeit hinein

[3]) Diebitsch war geborener Schlesier; er hatte in Preußen seine militärische Ausbildung erhalten.

[4]) H. Heine, II, 267 ff.

[5]) Zwied. Südenh. II, 243.

und läßt bei Verwendung der Losungsworte bezeichnende Rück- und Ausblicke tun. Der Dichter, der nach der gleichen Stelle die Poesie nur als geweihtes Mittel für himmlische Zwecke handhaben wollte, begehrte statt des Lorbeerkranzes dereinst nur ein Schwert für seinen Sarg, da er ein „braver Soldat im Befreiungskampfe der Menschheit gewesen sei".

Mit dieser Losung: „Befreiungskampf der Menschheit" erhob der deutsche Lyriker den russischen Zaren zum Bannerträger der Freiheit, „zum Ritter Europas, der die griechischen Witwen und Waisen gegen asiatische Barbaren schützte und in solchem guten Kampfe seine Sporen verdiente".

Klingt das nicht wie der Nachhall russischen Lobes aus den Tagen der deutschen Freiheitskriege? Damals hob das Rühmen Rußlands in unserer patriotischen Dichtung an. Im Jahre 1812 kam von Moskau her die Freiheit geschritten, um über Leipzig nach Paris vorzudringen und den Tyrannen zu verbannen. Dieses Motiv: Rußland, der Ritter und Retter Europas, wurde kaum irgendwo so vielgestaltig abgewandelt wie in Rückerts „Geharnischten Sonetten".[6])

Sprengt eure Pforten auf, ihr Kaukasusse,
Und speiet Waffen, brecht durch eure Dämme,
Ihr Wolgaströme, macht aus Felsen Schwämme,
Braust über Deutschland hin im Siegsergusse! —
Was will auf deinen Feldern denn der Russe,
Deutschland? Dir beistehn! Hast du keine Stämme
Im eignen Wald mehr, Dich zu stützen? Memme,
Daß du nicht stehn kannst als auf fremdem Fuße,
Du, die du liegst am Boden ausgestreckt,
Du stehst nicht auf in kräftiger Selbstaufraffung,
Ein fremder Retter hat dich aufgeschreckt. . ." (8. Son.)

In jenem Jahre lockte das Phantom des Ruhmes „von des Nordens schneebedeckten Wachten" den lüsternen Cäsaren in das altersgraue Reich der Moskowiten, bis es plötzlich schwand „und des Schicksals Tücke Hell vor ihm stand im Brand vom Moskauer Dome". Damals waren die Franzosen die Barbaren, und die Deutschen konnten hier lernen, daß Menschlichkeit nicht bei einem Tiger am Platze sei, sondern daß

„die Barbarenheere" . . . .
„Nur fallen sollten vom Barbarenspeere". (28. Son.)

[6]) Friedr. Rückert, Ausgewählte Werke, 6 Bde, herausg. von Phil. Stein. Leipzig, Reclam. I. Bd.

Damals mußte Russia, die kalte Schneejungfrau, den Frost aus den starren Röcken über die fremden Streiter schütteln und sie im kalten See ertränken. (9. Son.) In diesem Kampfe, wo „großartige Greueltaten" als Letztes, als Allheilmittel, zur Nacheiferung angepriesen wurden, waren Baschkiren und Kosaken edle Jäger, die das immer scheuere Wild in ungeheuren Jagdzügen bis in die preußischen Reviere trieben, wofür ihnen die gastlichste Aufnahme gebührte:

„. . . . Laßt sie absatteln nun die müden Tiere,
Und gebt den Jägern Ruh an euren Feuern,
Bringt euer letztes Korn aus euern Scheuern,
Holt aus den Ställen eure letzten Stiere
Und schlachtet sie, daß sie einmal sich laben,
Dann schnell aufsitzen, ihres Wegs zu reiten,
Den Feinden nach, die kurzen Vorsprung haben". (33. Son.).

In jenen Tagen galt Moskaus Verbrennung nicht als barbarische Handlung, sondern als Tat von vorbildlicher Größe:

„. . . . Brandstätten kann der Himmel wieder feuchten,
Doch Moskaus Brand, Flammenbeispiel aller Freien,
Wird fort durch alle Weltgeschichten leuchten". (42. Son.).

Der Weltenrichter selbst war mit den Russen im Bunde:

„. . . . Ja, anzurichten solch ein großes Morden,
Hat nicht genüget irdscher Krieger Spitze,
Es hat der Herr von seines Himmels Sitze
Selbst seinen Grimm herabgesandt zum Norden,
Wo er durch Kälte fressen mußte Horden . . ." (43. Son.).

Steppen und Ströme, überstreut und verstopft von Leichen, sollten einen Lobgesang auf den gewaltigsten Alliierten erklingen lassen.

So groß war der gemeinsame Haß auf den welschen Unterdrücker, so groß die Einmütigkeit im Völkergemisch, daß nur Gott im Himmel dieses Wunder schaffen konnte:

„Der gibt den Geist der Eintracht unserm Schalle,
daß so in Freuden unser bunt Gewimmel
zusammenwirkt, noch besser als wir meinen." (49. Son.).

Gleichen Geist atmete ein Jugendgedicht der Annette von Droste-Hülshoff, in dem eine „stark ausgeprägte deutsche Gesinnung und Abneigung gegen das französische Wesen" schon damals lebendig war.

In einer im Tone Schillerscher Romanzen gehaltenen schwungvollen Ode „Das befreite Deutschland“ frohlockte sie über die Befreiung unseres Vaterlandes durch die Helden aus dem Norden. (Str. 14). Und wenn sie auch beklagte, daß Deutschland sich nicht aus eigener Kraft zu befreien vermocht hatte, so wollte sie doch ihre Dankbarkeit gegen die Erretter dadurch nicht im mindesten beeinträchtigen lassen:

„O, Germania, meine Heimat schön,
Sieh, der Tiger flieht vom Raube,
Und mich täuschte nicht mein Glaube;
Der Allmächt'ge hat erhört mein Flehn,
Und dies Auge hat dich frei gesehn!

Doch verzeih der Träne, daß sie rinnt,
Ist gleich frei dein Arm von Ketten,
O, Germania, du Heldenkind,
Konntest selber dich nicht retten. Str. 15.

Doch im Herzen heiße Dankbarkeit,
Weih' zum Preis der edlen Ritter
Ich der Nachwelt diese Blätter,
Daß vernehm die fernste Zeit:

Deutschland ward durch euren Arm' befreit.
Blutend floh vor euch das Räuberheer,
Freiheit kehrt zum Vaterherde,
Und kein Frankenfußtritt schändet mehr
Unsre heil'ge, deutsche Erde.“ Str. 16.

Hier verdienen auch W. v. Kügelgens „Jugenderinnerungen“[7]) einen Platz. Sie spiegeln die damaligen Sympathien weiter Kreise für die Russen wider, wenn der Verfasser ihres Einzuges in Dresden gedenkt: „Was irgend Beine hatte in der Neustadt, war nach dem Tore geeilt, und von allen Seiten drängten die Bürger mit freudigem Zuruf auf ihre Befreier ein. (Trotz des sächsischen Waffenbündnisses mit Frankreich). Die Russen waren als Feinde der Franzosen treue Freunde und Gesinnungsgenossen; sie wurden wie Brüder empfangen, und enthusiastisches Jauchzen erfüllte den Platz“ . . . „Diese Kosaken aus dem

[7]) Annette von Droste-Hülshoff, Sämtl. Werke in 6 Teilen. Bong u. Co., Berlin, 2. Teil (S. 181 ff.), Jugendgedichte.

[8]) Wilh. v. Kügelgen, Jugenderinnerungen eines alten Mannes. Leipzig, Reclam, S. 143 ff.

Freiheitskriege waren gutartige, kindliche Burschen, zwar etwas versoffen, aber dabei doch recht fromm. Nüchtern aber oder trunken gingen sie doch immer ihren Feinden keck zu Leibe". (S. 144 ff.).

Gewichtiger und vielseitiger als die Eindrücke des jungen Malers deutschrussischer Herkunft sind die Stimmungsbilder in den Erinnerungen des alten Freiheitskämpfers E. M. Arndt.[9]) Er hatte in Steins Gefolge das furchtbare Drama auf Rußlands Eisfeldern voll leidenschaftlicher Anteilnahme mit erlebt und dabei die verschiedenartigsten Eindrücke aus allen Bevölkerungsschichten gewonnen. Er sah ebensoviel Schatten wie Licht im russischen Volke und seinem Fürstenhause. Bauern und Edelleute trugen unverkennbare mongolische Züge an sich, die sie zu einem Volke für sich, mit vielen Sonderlichkeiten, machten. Dem gradsinnigen Pommern mißfielen die Unredlichkeit und die Bestechlichkeit, der Mangel an Stolz und Unabhängigkeit bei den meisten Vornehmen (S. 46 ff.), nicht minder die Proben asiatischen Regiments, wie das Totknuten, von Verbrechern besorgt, und die stummen, heimlichen Menschenjagden durch uniformierte und nicht uniformierte Schergen, so daß er bei genauerem Zusehen in Rußland „seinen Kohl nicht bauen möchte". (S. 46). Dagegen sah und erlebte er auch manches, was ihn zu größter Achtung vor den Russen, als einer einheitlichen, großen Nation, „als eines tüchtigen, tapferen, bei all seinen Gebrechen sehr ehrenwerten Volkes", hinriß. (S. 46 und 49). Arndt sah in Kaiser Paul (1796—1805), dem Sohne der großen Katharina, „ein wunderliches Gemisch von orientalisch-tartarischem Charakter mit europäischer Bildung und Gesittung", in seinem Sohne Alexander I. (1805—25) keineswegs den unbedingt zuverlässigen, festen Mann, für den Stein ihn solange hielt.

Aber trotz dieser Einschränkungen nannte auch er im Siegeslied auf die „Leipziger Schlacht" die Russen unter den ausziehenden Streitern an erster Stelle:[10])

„Es kamen die Völker aus aller Welt,
Die zogen gegen Franzosen aus,
Die Russen, die Schweden, die tapferen Preußen" usw.

---

[9]) E. M. Arndt, Meine Wanderungen und Wandelungen mit dem Freiherrn vom u. zum Stein. (Reclam-Bibl. Nr. 3472/73).

[10]) E. M. Arndt, Meyers Volksbücher Nr. 825/26/S. 89) Leipzig S. 46.

Ihm pflichtete Ludwig Uhland bei:[11])

„Vorwärts, fort und immer fort!
Rußland rief das stolze Wort: Vorwärts!
Preußen hört das stolze Wort,
Hört es gern und hallt es fort: Vorwärts!
Auf gewalt'ges Oesterreich,
Vorwärts, tu 's den andern gleich! Vorwärts! . . ."

Und was die patriotisch hochgestimmten Dichter sangen, das fand im Volke, im Volksheer, freudigen Widerhall. Volks- und Vaterlandslieder offenbarten die Volkstümlichkeit der russischen Mitstreiter und ihres Zaren:

„Freut euch, ihr deutschen Brüder,
Unter Becherklang!
Laßt ertönen Jubellieder
Nach so manchem Drang. —
Alexander, Rußlands Kaiser,
Du brachst die Bahn,
Deutschlands Fürsten, Oesterreichs Kaiser,
Schlossen sich dir an. . . . . Flieg. Blatt.

Die Leipziger Messe.

. . . . Es hatten sich eingefunden,
Viele gute, alte Kunden,
Die Kosaken von dem Don:
Wenn sie gute Ware suchten,
Handschuh, Kantschuh, derb von Juchten,
Und vom Leder ziehn wir schon . . . .
Flieg. Blatt.

Na-pi-pa-poleon.

Alexander, der große, große, große Held,
Er schlug den Napoleon auf offenem Feld;
Bei Moskau war die große, große Schlacht,
Napoleon verlor seine Heeresmacht.
Hurra, Hurra, Hurra!
Die Kosaken sind da!
Sie tragen lange Bärte, wie der Teufel sind sie da . .
Volkslied.

Ein Rückblick auf die Zeit der Befreiungskriege läßt also sehr bald in der deutschen öffentlichen Meinung eine günstige

[11]) L. Uhland, Gedichte und Dramen, Stuttgart 1889, S. 89.
[11a]) W. Wohlrabe, Die Freiheitskriege in Lied und Geschichte. Leipzig 1912, (S. 62, 144, 148).

Auffassung von Rußlands Eigenart und Bedeutung für die Sache der Freiheit erkennen. Rußland galt als die treibende und entscheidende Kraft im siegreichen Abwehrkampfe gegen den Todfeind aller Freiheit, die letzte und schlimmste Ausgeburt der unheilvollen französischen Revolution, den korsischen Tyrannen. Moskau wurde zum Morgentor der Freiheit, seine Einäscherung war ein unvergängliches Ruhmesmal; russische Kriegsführung, wenn schon barbarisch, hatte doch einen Zug ins Großartige. Auch die weniger ansprechenden Züge im Wesen der Russen fanden eine nachsichtige, mild verzeihende Beurteilung; der Hang zur Trunksucht wurde wettgemacht durch ungestümes Draufgängertum, die Rauheit der Sitten durch Harmlosigkeit und Frömmigkeit. Besonders volkstümlich waren die Kosaken wegen ihrer Reitkünste, ihres wilden Mutes und ihres seltsamen Aussehens, das nicht zuletzt durch den langen Bart und die gefürchtete Knute bestimmt wurde. Die ganze buntgemischte Völkerschar wurde eben um des gemeinsamen Franzosenhasses willen auf liebendem Herzen getragen. Es verschlug daher auch nichts, daß Kaiser Alexander noch in späteren Jahren zwar gern die deutschen Schlachtfelder besuchte, auf denen er und seine Russen mitgefochten hatten (Leipzig, Kulm usw.), daß er aber niemals einen Fuß an jene russischen Stätten setzte, wo sich das Gottesgericht an Napoleons Heerscharen vollzogen hatte. Der Schauder vor den entsetzlichen Grausamkeiten der russischen Soldateska wollte niemals völlig von ihm weichen.[12]) Auch die Ursache von Moskaus Brande war für ihn nicht der hochgesteigerte Freiheits- und Opfersinn seiner Moskowiten, sondern sträfliche Fahrlässigkeit. Erst von Westen her ist nach Th. Schiemanns Feststellung diese idealisierende Auffassung nach Rußland gedrungen. Gleichwohl bestimmte die Ueberschätzung der russischen Macht und Großmut, wie sie damals und später vielfach an den Höfen der Fürsten sich zeigte, auch die vaterländische Lyrik, und Zar Alexander durfte sich in dem Ruhme sonnen, „ein Führer im Befreiungskampf der Menschheit“ zu sein.

Scheinbar griff nun H. H e i n e diese Losung im „Gonfaloniere der Freiheit“ einfach wieder auf, als er Alexanders Bruder und Nachfolger in so stark betonter Weise huldigte, nur daß dieses Mal die Türken die barbarischen Unterdrücker, die Griechen die armen Bedrängten waren. Ja, wenn nicht ein befremdlicher Ton diesen Einklang störte!

---

[12]) Th. Schiemann I, 208.

Gerade auf dem Schlachtfelde von Marengo hatte jene Gewissensfrage den deutschen Dichter und Freiheitsmann in Verlegenheit gesetzt. Für ihn war Napoleon nicht mehr der ärgste Widersacher der Freiheit, sondern ihr größter Sohn, und die Marseillaise war eine heilige Weise, schaurig-süß. Allerdings galt Bonaparte dem deutschen Lyriker nicht mehr als der Hort der Freiheit; denn die hatte er am 18. Brumaire (1799) verraten. Und wen sollte Heine nun zu ihrem Bannerträger machen? Das Frankreich Karls X. war für ihn der Knechtung durch Adel und Kirche verfallen. In England hielten seit Cannings Tode (1827) die Tories wieder das Staatsruder in harten Händen. Und das tapfere Preußen? Das glorreiche Oesterreich? Sie kamen für den Soldaten der Freiheit gar nicht in Betracht. Hier zeigt sich eben der Wechsel der Losungsworte. Heines Erwägungen auf dem Schlachtfelde von Marengo sind typisch dafür, durch das Verblassen des nationalen Gefühls und die Einstellung auf auswärtige Verhältnisse, besonders durch die franzosenfreundliche Richtung in Verbindung mit dem Revolutionsenthusiasmus.

Solch ein Stimmungswechsel deutete sich auch in der patriotischen Dichtung an. Sie wurde unter dem Bewußtsein erlittener Zurücksetzung zu einer politischen Lyrik im engeren Sinne, die sich „verstandesmäßigen politischen Einzelfragen“[13]) zukehrte. Zwei Motive, das allgemein und unbestimmt vorgestellte Freiheitsideal und die Aufforderung zur Einlösung ungehaltener Versprechungen, klangen in den bald stark gedämpften politischen Weisen immer wieder durch und waren auch maßgebend für die Beurteilung Rußlands. Als Schutzmacht der Heiligen Allianz erfuhr dieses in den legitimistischen Kreisen starke Zustimmung, im liberalen Lager dagegen unverkennbare Zurückweisung.

Schenkendorf[14]) und Eichendorff[15]) mahnten, über der Befreiung vom äußeren Druck nicht die innere Freiheit zu vergessen.

Uhland trat schon am ersten Gedenktage der Leipziger Schlacht mit unerschrockenem Wort an die Fürsten für die Völkerrechte ein:

„. . . Wenn eure Schmach die Völker lösten,
Wenn ihre Treue sie erprobt,
So ist's an euch, nicht zu vertrösten,
Zu leisten jetzt, was ihr gelobt“.[16])

[13]) Paul Träger, a. a. O.
[14]) Schenkendorf, Frühlingsgruß an das Vaterland.
[15]) Eichendorff, An die Freunde, 1815.
[16]) L. Uhlands Gedichte und Dramen, Stuttgart 1889, S. 111.

Friedrich Rückert setzte sich zunächst auch noch ein für die Freiheit der Völker (S. 73), für deutsches Kaisertum und für die Zurückholung Elsaß-Lothringens (S. 74); dann aber wandte er sich resigniert zum Liebeslied zurück:

„. . . Und nur von Liebe will ich singen,
Die dieser Erden ödem Raum,
Wo nicht ein Paradies kann bringen,
Doch eines Paradieses Traum".
(Rückblick auf die politischen Gedichte. S. 143).[17])

Selten hat der sonst liederfrohe Sänger noch politische Dinge gestreift, in leiser Selbstironie, in feingespitzter Satire:

Reaktion.

„Vor zwanzig Jahren
Dachten wir hoch zu fahren
Auf eigener Bahn. . . . .
Jetzt sind die Schwingen gebrochen,
Wir sind zu Kreuz gekrochen,
Bitten demütig,
Flehmütig, wehmütig:
Laßt uns im Haufen
Nur auch mitlaufen".

Das Feuer von 1837.

„Das Feuer heißt ein blindes Element,
Doch scheint es, daß es seine Leute kennt;
So griff in vierer Länder heuer
Mit Auswahl und Bedeutung zu das Feuer:
In Rußland fraß ein Fürstenschloß der Brand,
Und eine Börs' im reichen Engeland;
Ein Schauspielhaus in Frankreichs tollem Treiben,
Im frommen Belgien Klosterkirchenscheiben.
Nur Deutschland hat es diesmal ganz verschont.
Es wußte nicht, wo dessen Vorzug wohnt".

Ernst Moritz Arndt, der feurige Mitstreiter für Deutschlands Freiheit und Einheit, mußte als Bonner Professor wegen angeblicher Demagogie einen zermürbenden Kampf um Amt und Ehre führen. Das machte seine Muse stumm. Aber wie er über Rußland und das russisch gestimmte Deutschland dachte,

[17]) Fr. Rückert, Ausgewählte Werke, Leipzig Reclam. Bd. I.

verraten seine Aufzeichnungen[18]) über Nikolaus Durenjeff, den Dekabristenfreund, der in absentia zum Tode verurteilt worden war, aber auch nach seiner Begnadigung vorsichtig genug im Ausland blieb.

Die rasche Folge der Ereignisse vom Wartburgfest bis zu den Karlsbader Beschlüssen, die freiheitsfeindlichen Auswirkungen der Kongresse in Aachen, Wien, Troppau und Laibach lähmten das politische Leben in Deutschland im ganzen dritten Jahrzehnt. Die bürgerlichen Volksschichten setzten Geist und Kraft an den aussichtsreicheren wirtschaftlichen Aufbau im Reiche. Die akademischen Kreise hielten sich zurück. „So weit der Blick reichte, lag eine tiefe politische Stille über Deutschland".[19])

Da die Sperrgesetze für Presse und Parlament alle Erörterungen über innerdeutsche Angelegenheiten, auch wenn sie in süddeutschen Kammern verhandelt wurden, behinderten, so suchte das niedergehaltene nationale und liberale Gefühl sich aufzufrischen an den uneingeschränkten Berichten über ausländisches politisches Leben, wie es in den Parlamentsberatungen und völkischen Erhebungen zutage trat. Unter solchen Umständen ergab sich von selbst eine Klärung und Verschärfung auch in der Beurteilung Rußlands. Als Urheber und Hüter der Heiligen Allianz, als stärkstes Bollwerk der Legitimität stand Rußland hinter allen Bestrebungen der gleichgerichteten Regierungen, helfend, drohend, je nach deren Gefügigkeit. Mit seiner Billigung waren die spanischen und italienischen Aufstände niedergeworfen worden. Enge verwandtschaftliche und freundschaftliche Beziehungen verstärkten Rußlands Einfluß. Die Höfe in Berlin, München, Stuttgart, in Darmstadt, Oldenburg, Schwerin u. a. wurden dadurch zu eben so vielen Eingangspforten für die russische Politik. In diesen Hofkreisen wurde vielfach geradezu ein Zarenkultus getrieben. Hier wurde die deutsch-russische Freundschaft zum politischen Glaubenssatz, und Rußlands Beurteilung durch unsre politischen Lyriker mußte notwendigerweise zusammenfallen mit deren Stellungnahme zu den einheimischen

---

[18]) Arndt, Wanderungen und Wandlungen . . . S. 158: „O du lieber Gott! Da (in Durenjeffs Considerationes) ist Stoff für mehr als einen russischen Strick, für mehr als eine russische Knute; wenn der Mann Feinde hat, so können sie daraus solche Stellen herausklauben, solche Deutungen aus diesen und jenen Wünschen und Andeutungen machen, die nicht allein in Rußland, sondern in den meisten Ländern einem ehrlichen Mann einen Hochverratsprozeß an den Hals hängen könnten".

[19]) v. Sybel, I, 73.

reaktionären Gewalten. So ist unschwer eine Gruppierung vorzunehmen. Die mehr konservativ oder gemäßigt liberal gerichteten Poeten schwiegen sich über den großen Freund ihrer Regierungen zunächst aus. Vergebens forscht man bei Scherenberg und Eichendorff, und mit nur geringem Erfolg bei Stägemann[20]) nach einer ausgesprochenen Stellungnahme für Rußland.

Wohl aber war diese Macht immer mitgetroffen, wenn ein Wort über ungehaltene Versprechungen der Fürsten, über die Erbärmlichkeit der deutschen Vielstaaterei und über Deutschlands Knechtsgestalt im Völkerverein fiel. Dieser Unterton ist auch aus manchen Strophen Chamissos zu vernehmen. Ihm war die russische Art wohl vertraut geworden.[21])

Er spottete schon 1822 in der „goldenen Zeit" über das befreite Vaterland und seine Gedanken- und Preßfreiheit.

Ein einfaches Wortspiel brachte in fortwährender Umstellung doch immer die Schwere der Tage zum Vorschein.

Kanon.

„Das ist die Not der schweren Zeit,
Das ist die schwere Zeit der Not usw."

Auch ihm waren alle Anzeichen eines neuen Völkerfrühlings „wieder nichts als ein Traum". (S. 110). Im Traum vernahm er dumpfen Klagelaut, der von Europas Strand nach St. Helena schallte und den Auftakt bildete zu der sich ändernden Beurteilung Napoleons durch die enttäuschten Freiheitssänger und ihre Nachfahren.

„Den Völkern weh, die je gebaut
Auf Fürstenwort und Ehrenpfand;
Durch Meineid, Schergen und Schaffott
Beherrschet Sklaven ein Despot".

---

[20]) H. Heine, IV, (Frz. Zustände; — 1832 — „Stägemann dichtet Russenlieder. Mag es ihm die Muse verzeihn, die seine Lippen einst zu besseren Liedern weihte".)

[21]) Er hatte auf einem russischen Schiff, der Rurik, zwischen 1815 bis -18, eine Entdeckungsfahrt in die Südsee und das Beringsmeer als Naturforscher mitgemacht und mit empfänglichen Sinnen die wechselnden Eindrücke von Land und Leuten aufgenommen. Er bereicherte die deutsche poetische Dichtung in mehrfacher Hinsicht. „In seinen politisch sozialen Gedichten schlug er neue Wege ein. Nicht feierlich ernst, sondern geistreich, elegant, zuweilen übermütig, dabei doch sittlich tief, warmherzig, wahrhaft liberal trat er in seinen Liedern für Freiheit, Fortschritt und Menschenwürde ein und wurde in seiner Art Wegweiser für Herwegh, Freiligrath und andere bis auf Gottfried Keller." (Nach Reimanns Einleitung zu der Ausgabe der Werke Ch. bei P. Oestergaard, Berlin).

Aus solcher Stimmung heraus entstand schon 1827 die furchtbare Anklagedichtung, der grimmigste Widerruf aller Völkerschlacht- und Freiheitshymnen:

„Leipzig, Leipzig, arger Boden,
Schmach für Unbill schafftest du.
Freiheit hieß es, vorwärts, vorwärts,
Trankst mein rotes Blut, wozu?
Freiheit rief ich, vorwärts, vorwärts!
Was ein Tor nicht alles glaubt.
Und vom schweren Säbelhiebe
Ward gespalten mir das Haupt . . . . .
Aufgewacht zu grausen Schmerzen
Brennt die Wunde mehr und mehr,
Und ich liege hier gebunden,
Grimm'ge Wächter um mich her.
Schrei ich wütend noch nach Freiheit,
Nach dem bluterkauften Glück,
Peitscht der Wächter mit der Peitsche
Mich in schnöde Ruh' zurück".

Bei aller Vorsicht der Umschreibung wird die Situation klar genug. Wie rasch hatte sich die Parole: „Vorwärts, Freiheit, Leipzig" verändert! Ein Irrsinniger nur rief sie noch aus in alter törichter Hoffnung und Sehnsucht, und klatschende Peitschenschläge brachten ihn, den lästigen Mahner und Ruhestörer, zum Verstummen.

War das auf Rußland gemünzt, in seiner Anspielung auf die allgewaltige Knute, die in den kommenden Jahren in unserer politischen Lyrik geradezu eine symbolische Bedeutung für russische Zustände gewann? Gewiß ist das System des Absolutismus und der Reaktion getroffen und damit auch dessen Verkörperung in Metternich und dem Zaren, seit 1825 Nikolaus I. Dem System und damit auch dem zarischen Einfluß auf Deutschlands Zustände galt auch die vor 1827 zu „Schillers Gedächtnis" (S. 235) ergangene Belehrung:

„Ihr wollt zurück uns führen zu den Tagen
Charakterloser Minderjährigkeit?
Ihr hängt umsonst an der Vergangenheit
Und werdet nicht die Zukunft unterschlagen.
Es ist ein eitel, ein vergeblich Wagen,
Zu greifen ins bewegte Rad der Zeit,
Der Morgen graut, verscheucht die Dunkelheit,
Und leuchtend steigt hervor der Sonnenwagen."

Deutlicher offenbarte sich Chamissos Stellungnahme zu Rußland und gleichzeitig auch seine Vertrautheit mit der russischen Sprache und Literatur in „Woinarowski“ (1740) und „Bestujeff“ (1829). Beide Dichtungen erschienen 1831 unter der Ueberschrift: „Die Verbannten“.

Das erste Gedicht ist eine stark gekürzte Uebersetzung von Rylejeffs[22]) „Woinarowski“. Für unsere Zwecke kommt es nicht auf die überraschend anschauliche Schilderung der sibirischen Landschaft mit ihrer grenzenlosen Weite, ihrer zerstörenden Unwirtlichkeit an, wenn auch das Wort Sibirien in der nächsten Zeit zum Inbegriff schlimmster Gewalttätigkeiten werden sollte, sondern auf die Stimmung des sterbenden Verbannten, Woinarowski's, der als Kampfgenosse Mazeppas bei Pultawa gefangen genommen und nach Sibirien verbannt wurde. Er übermittelte einem Reisenden als Vermächtnis die letzten Worte des unglücklichen südrussischen Freiheitshelden:

„Was wir geträumt, noch war es nicht beschlossen;
Laß eine Zeit noch laden Schuld auf Schuld,
Sich dehnen und entkräften den Kolossen,
Umfassen eine halbe Welt — Geduld! . . .
Ihn wird der Zorn des Himmels doch zertrümmern,
Gott heißt Vergeltung in der Weltgeschichte,
Und läßt die Saat der Sünde nicht verkümmern“.

Wurde hier die Stimmung noch durch einen russischen Dichter wiedergegeben, so trat sie im zweiten Gedicht in Chamisso selbst hervor, wenn er den verbannten Bestuscheff in Sibirien einem deutschen Forschungsreisenden prophetisch Rußlands Zukunft verkünden ließ: (S. 258). „Der dritte Sang, er heißt Vergeltung und Gericht“. Da flammte Nordlicht auf, mit drohenden Wetterstrahlen südwärts gerichtet, die Sterne erstarben. „Nach Norden starrten beide hin und schwiegen“. Humorvoller, wenn auch versteckter, verriet sich der Dichter in der Sage von Alexandern. (Nach dem Talmud). Sie sprach von dem großen Mazedonier und wurde doch recht verstanden, wenn es von diesem hieß (S. 318):

---

[22]) Rylejeff (1797—1826), einer der fünf Dekabristenführer, 1826 gehängt. Nach A. Luther, Russ. Lit.-Gesch. S. 167, der erste politische Lyriker Rußlands, der einzige dieser Zeit. (Sonst war die Lyrik nur ganz allgemeiner Ausdruck der Vaterlandsliebe). Hier ist die Poesie „Agitationsmittel“.

„Wer gründlich weiß die Mitwelt zu verheeren,
Muß unvergeßlich zu der Nachwelt wandern.
Wer recht uns peitscht, den lernen wir verehren . . .
Es ging schon damals wie in unsern Tagen!“

Wiederum hat Chamisso Bilder und Auffassungen der späteren politischen Lyriker vorweg genommen, wie das vom wachsenden und unersättlichen Koloß und vom künftigen Gericht über ihn, so daß sich eine eingehende Behandlung dieses unbefangenen und anregenden politischen Lyrikers wohl rechtfertigen läßt.

Sehr bemerkenswert, als weiteres Zeichen des beginnenden Stimmungsumschwungs, ist die Stellungnahme des schon damals bedeutenden jungen Grillparzer (Gold. Vlies 1821) zum Bonapartismus, bei der Kunde vom Tode des verbannten Cäsaren.

Napoleon (1821).

„Das Fieber warst du einer kranken Zeit . . .
Und trugst die Schuld, die früher war als du
Was sie gesündigt ohne Unterlaß,
Was sie gefrevelt seit den frühsten Tagen,
Ward all zusammen auf dein Haupt getragen,
Du duldetest für alle allen Haß . . . . .
Denn seit du fort bist, fließt nun nicht mehr das Blut,
In dem vor dir schon alle Felder rannen?
Ward Lohn den wider dich vereinten Mannen?
Ist auf der freien Erde, seit du fort,
Nun wieder frei Gedanke, Meinung, Wort?“

Angesichts einer derartigen Umstellung in der öffentlichen Meinung, in der politischen Dichtung, überrascht auch Heines Napoleonkultus nicht mehr. Verwunderlich aber bleibt, nach so manchen reaktionären russischen Maßnahmen, seine Verherrlichung des selbstherrlichen Zaren Nikolaus I. Lebte der sonst scharfsichtige Beobachter noch in Unkenntnis über dessen Stellungnahme zu den deutschen und außerdeutschen nationalen und liberalen Bestrebungen seit 1815? Das Buch der Lieder gibt keinen Aufschluß darüber. Die Berliner Briefe[23]) von 1822 lassen diese Möglichkeit noch offen. Sie rühmten noch „die ganz unbeschreibliche Liebe der Berliner zum König und zum königlichen Hause“ (S. 174) und bemerkten ohne Spott, daß der König für die Siegeskirche in Moskau ein Altarblatt gestiftet habe und daß

[23]) Grillparzer, Teil II, S. 89.

Kaiser Alexander den Feldzug Suwareffs gegen die Türken als Volksbuch herausgeben und durch den Berliner Professor Gubitz illustrieren lasse (S. 149). Sie übergingen allerdings auch die Tatsache nicht, daß gegen zwanzig russische Polen in deutschen Staatsgefängnissen saßen, weil sie demagogische Umtriebe gegen ihren Regenten (Konstantin) vorgenommen haben sollten. (S. 182). In der Harzreise (1824)[24]) deutete der reisende Dichter einem jungen Berliner Burschenschafter die seltsamen Figuren eines gefeierten Tänzers dahin, daß er „unsern allzu großen Freund im Osten darstelle, wie er sich in allmählicher Entfaltung in die Höhe recke, in dieser Stellung lange ruhe und plötzlich in die erschrecklichsten Sprünge ausbreche".

Die Berichte von „Norderney"[25]) ließen kaum einen Zweifel an Heines westeuropäischer Einstellung aufkommen (S. 61), an seiner Hochschätzung friesischen und britischen Freiheitssinnes (S. 73 f.), seiner Verehrung Napoleons (S. 77), dem Las Casas zu Füßen lag, „nicht wie ein russischer Sklave, sondern ein freier Franzose, dem die Bewunderung einer unerhörten Heldengröße und Ruhmeswürdigkeit unwillkürlich die Knie beugte". Unter diesem Gott des Ruhmes durchzog ein Heldengeschlecht die Welt „und tanzte endlich den rasselnden Waffentanz auf den Eisfeldern des Nordens, und diese brachen ein, und die Söhne des Feuers und der Freiheit gingen zugrunde durch Kälte und Sklaven."

Fast sind die Rollen vertauscht, die Rückert und seine Mitstreiter den Franzosen und Russen einst zugewiesen hatten. Jetzt waren erstere die Söhne der Freiheit, letztere die Sklaven, und der große „Freund im Osten" war nicht mehr Retter, sondern Bedroher Deutschlands.

Heines Lobpreis auf den Kaiser Nikolaus mutet nun doch einigermaßen befremdlich an. Sollte der um eine sichere Existenz sorgende Schriftsteller befangen sein? Etwa durch die hochgestimmten Berichte seines Bruders Max[26]) von dessen glückhaf-

[24]) Heine II, S. 5 ff.

[25]) Heine II, S. 73 ff.

[26]) Max Heine, des Dichters jüngster und vertrautester Bruder, war seit 1828 in Rußland. Er nahm unter Diebitsch an den Feldzügen gegen die Türken und aufständischen Polen teil. Er war ein begeisterter Verehrer Rußlands und gelangte durch die Heirat der Witwe des kaiserlichen Leibarztes zu einer angesehenen Stellung. Er paktierte mit den konservativen Gewalthabern. (S. M. I. Wolff, Heinrich Heine, München 1922. S. 276 f.).

tem Fortkommen in Rußland? Oder durch die Absichten auf Anstellung und Auszeichnungen, wie sie schon einmal in der Parteinahme für den übel beleumdeten „Diamantenherzog" von Braunschweig zum Vorschein kamen, und wie sie in der Stellungnahme zum bayrischen Minister Schenk, zu König Ludwig und dem Potsdamer Hofe vermutet werden könnten? Ward doch König Ludwigs Sohn bald darauf vom Zaren für den griechischen Thron in Aussicht genommen!

M. I. Wolff führt in seiner Heinebiographie zur Erklärung „der höchst seltsamen Gedankensprünge" in dieser Beurteilung Rußlands den Verkehr Heines mit dem russischen Fürsten[27]) Koslowski und dem Baron Tutschew[28]) an, die ihm mehr die liberalisierende Richtung in Alexanders Regierungsprogramm vor Augen führten, etwa in dem Sinne, wie Theodor Schiemann es mit Rücksicht auf Verfassungsangelegenheiten in Frankreich (Ludw. XVIII.), in den deutschen Bundesstaaten, in Polen und in Finnland, dem Versuchs- und Musterland für eine spätere russische Verfassung, darstellt:

„Alexander war der einzige unter den Souveränen Europas, dem die Gedanken von 1789 im Licht ewiger Wahrheiten erschienen waren, der einzige, der sich für sie begeistert hatte und der die in der Jugend aus dieser Quelle aufgenommenen Ideale

---

[27]) M. I. Wolff, S. 225. Heine verkehrte viel mit dem Fürsten Koslowski; die russ. Diplomatie spielte im Geistesleben im ersten Drittel des 19. Jahrh. eine bedeutende Rolle. Zumeist hochgebildet, künstlerisch interessiert, kannten sie alle Kulturländer und sprachen deren Sprachen. Reicher, unabhängiger, vorurteilsloser als die deutschen Diplomaten und Aristokraten, waren sie die geeigneten Vermittler zwischen den verschiedenen Ländern.

Die russische Gesellschaft huldigte dem von Alexander eingeführten Liberalismus. Kotzebues „Freimütiger" war die erste liberale deutsche Zeitung, mit der er im Auslande gute Geschäfte machte.

[28]) S. Alex. Eliasberg, S. 103—111 u. Arthur Luther, S. 310—314. Fedor Iwan Tutschew (1803—73), seit Puschkin vielleicht der größte russische Lyriker, streng konservativ, nichts weniger als reaktionär, von 1822—37 Gesandtschaftsattaché in München, verheiratet mit einer geborenen Gräfin Bothmer, dann einer geborenen Baronin Pfeffel, ohne Fühlung mit dem geistigen Rußland, gewöhnlich französisch und deutsch sprechend und schreibend, und dennoch von außerordentlicher Sprachbeherrschung in seiner russischen Lyrik.

Heine nannte ihn den besten seiner Münchener Freunde.

Er hat Heine'sche Dichtungen ins Russische übersetzt.

(Laharpe) niemals ganz abgestreift hat. Wo er später in der Praxis seiner Politik sich von diesen Idealen abwendet, ist stets die besondere äußere Veranlassung nachweisbar, durch welche er vor sich selber eine Entschuldigung oder Rechtfertigung finden konnte. Während der Freiheitskriege war ihm, nicht in Rußland, sondern auf deutschem Boden, die weitere Ueberzeugung gereift, daß die Große Allianz nicht eigentlich das Werk der Fürsten, sondern der Völker sei.“[29])

Wenn auch trotz M. I. Wolffs Rechtfertigungsversuch die Heine'schen Gedankensprünge recht seltsam bleiben, so erblickten, wenigstens vor 1830, auch noch andere deutsche politische Dichter in der Griechenbefreiung einen Beweis der freiheitlichen Gesinnung des Zaren Nikolaus.

Auch Heines Widersacher, Graf Platen, kaum in einem Zuge mit ihm verwandt und von ihm im gleichen Reisebriefe (Bäder von Lukka, Kap. X.) in unerhörter Weise herabgesetzt, mehr Freund der Polen als der Griechen und bald ein scharfer Russengegner, stimmte in einer Ode über „Europas Wünsche“ für seine zu befreienden Kinder (Griechenland, Frankreichs junges Geschlecht, Portugals Donna Maria) ähnliche Töne an: „Trüg in mir voll Feuer ich noch des Wohllauts Jugendkraft, gern stimmt ich und laut ein schönes, Griechenlands Freiheit und die Siege Rußlands preisendes Lied an:

Heil dem Zar, des Schwert der entnervenden Staatskunst
Netz entzwei haut, stürmende Helden waffnend,
Schon erbebt Stambul, und es flattern ringsum
Christliche Fahnen. . . .“ (Platen III, 94).

Zum bürgerlichen und gräflichen Sänger gesellte sich der königliche. Ludwig I. von Bayern huldigte dem Griechenretter (allerdings auch dem Protektor seines Sohnes Otto) in einer gereimten Ode an „Rußlands Kaiser im Jahre 1827“. (S. Platen III, 98, Anmerkung von Max Koch).

Einstweilen galt also, was Treitschke von Nikolaus I. sagt (III, 728): „Er war noch ohne den ungeheuren Haß der späteren Jahre (nach 1830). Auch die Niederwerfung des Dekabristenaufstandes wurde von den Liberalen gutgeheißen.“

---

[29]) Schiemann, I, 88, s. Fußnote aus dem „Projet d'instruktion générale pour les missions de Sa Majesté Imperiale“ d. d. Vienne 13. Mai 1818: La Grande Alliance a du ses succès à l'ascendant de l'opinion publique sur les conseils de la plupart des cabinets . .

Ein Rückblick auf diesen ersten Abschnitt unserer politischen Lyrik (1813—1830) läßt demnach eine allmähliche Veränderung in der Beurteilung Rußlands erkennen. Die politische Dichtung im engeren Sinne war der allgemein patriotischen gefolgt. Hatte diese zum Befreiungskampfe gegen die gemeinsamen Bedrücker aufgerufen, war jene durch die unterdrückten Hoffnungen der Freiheitskämpfer erst geweckt worden. Sie gab die Forderungen dieser Volksteile wieder, die Erwartung des Ausbaus freiheitlicher Reformen in Stein-Hardenbergischem Sinne, durch weitergehende Selbstverwaltung und landständische Verfassungen, sowie das Verlangen nach enger nationaler Einigung aller deutschen Stämme, zur Hebung des Wirtschaftslebens und der Weltgeltung. Diese allgemein gehegten Hoffnungen fanden ihren Ausdruck in dem immer wiederkehrenden Rufe nach Freiheit und Einheit, der in dieser unbestimmten Fassung eine recht geeignete Losung für die unklaren, zum Teil stark voneinander abweichenden Strebungen im deutschen Volke war. Im Zusammenhang damit machte sich dann der Unmut über uneingelöste fürstliche Zusicherungen geltend. Durch diese Einstellung der politischen Lyriker wurde auch ihr Urteil über Rußland bestimmt. Zunächst also erntete Rußland hohes Lob wegen seiner Mitwirkung am allgemeinen Befreiungswerk, Lob fast über Gebühr, wobei die Mängel des Russentums übersehen oder doch wenigstens verschwiegen wurden.

Man rühmte in immer neuen Wendungen die Tapferkeit und Beharrlichkeit, den stürmischen Tatendrang und den glühenden Franzosenhaß der Russen, ihre gute Kameradschaft und ihren unbändigen Freiheitssinn.

Kaiser Alexander wurde die Verkörperung all dieser Tugenden, der Kosake der Typus des russischen Soldaten, des immer angriffslustigen, wohlgemuten, anspruchslosen, des wetterfesten, listenreichen, auch des schreckhaften im langen Barte, mit der unheimlichen Knute.

Wurde beim Kaiser die staatsmännische Berechnung zugunsten seines Edelsinns, die Weichlichkeit und Eitelkeit zugunsten seiner Großmut und Güte verschwiegen, so blieb bei den Russenkriegern die Unbildung und Roheit, die Gewalttätigkeit und Grausamkeit unerwähnt, oder sie wurde in ein milderes Licht gerückt.

Anders wurde das Urteil über Rußland bei der zunehmenden Verschärfung des Gegensatzes zwischen Regierenden und Regierten. Erblickten die Monarchen in Rußland die stärkste Stütze

ihres Thrones und ihrer uneingeschränkten Fürstenmacht, so mußten die Untertanen im Russentum das Hemmnis des eigenen Fortschritts sehen und bekämpfen. So stellte die oppositionelle Lyrik dieses den einheimischen Mächten der Reaktion gleich, traf es zumeist nur mit, wenn sie an diesen Kritik übte. Daher ertönten vorerst nur vereinzelte Stimmen ausdrücklich gegen das rückständige Rußland, kaum eine dafür. Die allgemeine Stille im Lande trat in dieser Richtung besonders deutlich hervor. Das russische Eintreten für Griechenlands Autonomie verschaffte dem Zaren bei den Liberalen sogar neuen Kredit, ungerechnet der imperialistischen Beweggründe dafür. Aber das Interesse an dem glücklich beendeten Befreiungskampfe der Griechen bewies auch schon ein weiteres Wachstum des deutschen politischen Interesses überhaupt, wie es aus dem Selbstgefühl eines wirtschaftlich und geistig mächtig aufstrebenden Volkes hervorgehen mußte. Es hatte auch eine neue Färbung gewonnen nach Inhalt und Form. Der Franzosenhaß war verflogen, die große Revolution erschien dem jüngeren Geschlecht schon wieder als ein großes Werk der Befreiung. Die strenge Zensur hatte an die Stelle der kurzen Veröffentlichungen das umfangreichere Feuilleton treten lassen, das in Kunst- und Reiseberichten in geistreicher, unauffälliger und zumeist oberflächlicher Weise neben ästhetischen, literarischen, geographischen und andern derartigen Angelegenheiten auch politische Tagesfragen behandelte und weite Kreise beeinflußte. In diesem Sinne kann die Heinesche Frage: „Sind Sie gut russisch?“ geradezu als typisch für die politische Schriftstellerei im nächsten Jahrzehnt angesehen werden.[30]) Dieses brachte nun auch eine völlig klare und entschiedene Stellungnahme unserer politischen Lyriker zu Rußland mit sich.

[30]) In solcher Fassung drang der politische Agitationsstoff in die entlegensten Kreise literarischer Kränzchen und in die geheimen Fächer der Gymnasialjugend ein, ehe noch einer der geistreichen Einfälle der Frau Rahel Varnhagen oder der beißenden Libelle Ludwig Börnes dahin gelangen konnten. (Zwied. Südenhorst II. 243).

Rußlands Beurteilung zwischen der Julirevolution und dem Thronwechsel in Preußen.

1830—1840.

Die Klärung der Stellung Rußlands zu den freiheitlichen Bestrebungen der europäischen Völker brachte das Jahr 1830 durch die Julirevolution und deren weitgehende Wirkungen mit sich. Diese offenbarten sich bald auch in deutschen Landen. Der rasche Erfolg im Kampfe der Bourgeoisie gegen den legitimistisch reaktionären König Karl X. und seine Ersetzung durch den „Bürgerkönig" Louis Philipp riefen dort eine große Erregung hervor. Lang begrabene Hoffnungen erstanden zu neuem Leben, der Ruf nach Freiheit wurde lauter denn zuvor und steigerte sich schon zu unverhüllten Forderungen nach Selbsthilfe: „Fürsten aus dem Lande heraus!" (Harro Harring, W. Zimmermann, Br. Ortlepp). Die erschreckten Fürsten bangten um ihre Sicherheit. In den übel behandelten Staaten (Sachsen, Braunschweig, Hessen) wurden ohne Widerstand Verfassungen geschaffen. Aller Legitimisten Hoffnungen richteten sich jetzt auf den Zaren Nikolaus I., und er erfüllte diese Erwartungen in vollem Umfange. Er erwies sich als der feste Hort des Absolutismus und verfolgte jede konstitutionelle Bewegung als revolutionär mit unverhohlenem Haß. Er beschloß sogleich, für Karl X., „seinen einzigen sicheren Bundesgenossen",[1]) einzutreten, als der belgische Aufstand ausbrach. Er drängte Preußen und Oesterreich unablässig zu gemeinsamem Kriege gegen den Umsturz. Doch ehe diese widerstrebenden Mächte gewonnen waren, mußte er die Empörung im eigenen Lande dämpfen. Die Härte, mit der er den Polenaufstand niederschlug (Entscheidungsschlacht bei Ostrolenka 1831), gab seinem Bilde ein für alle Male die finsteren Züge, die es fortan für die deutschen Lyriker trug.

Alles, was im Deutschen Reiche noch nachglühte an Erinnerungen aus dem eigenen Freiheitskriege gegen einen fremden Bedrücker, was an unerfüllter Sehnsucht nach politischem Fortschritt in ihm lebte und was zur Bewunderung fremder Tatkraft hinriß, fand in dieser Polenschwärmerei seinen Ausdruck. Auf Grund dieser seelischen Verfassung versucht Paul Träger[2]) „den völligen Mangel an politischem Verständnis in Deutschland für die harte Wirklichkeit" begreiflich zu machen.

---

[1]) Treitschke III, 375.

[2]) P. Träger, S. 13.

Ohne diese Ehrenrettung stände es bedenklich um die politische Reife des beginnenden deutschen Liberalismus, der doch für bürgerliche Gleichstellung kämpfte und zugleich den Untergang eines Staates beklagte, welcher nach Verfassung und Geschichte „das schlimmste Beispiel einer eigensüchtigen, unbeschränkten Adelsherrschaft war."

Zu diesen Polenliedern haben „die meisten und hervorragendsten Lyriker aus entgegengesetzten Lagern beigesteuert". Eine Zusammenstellung von Autoren findet sich bei Paul Träger in seiner „Politischen Dichtung in Deutschland". Er führt 13 Sammlungen und 24 Einzelgedichte an und hat das Gebiet damit noch nicht erschöpft.[3])

Die Kehrseite dieser Polenschwärmerei war ein entsprechender Russenhaß. Hier war das Feld, auf dem die deutsche politische Lyrik, so sehr sie noch in der Entwicklung begriffen war, ihrer Abneigung gegen Rußland die Zügel schießen ließ. Von manchen Dichtern gilt das Heine'sche Wort über Atta Troll: „Kein Talent, doch ein Charakter!" Sie können füglich zurückgestellt werden; immer bleiben noch genug Namen von Klang, die in den beiden folgenden Jahrzehnten die verschiedenen Landschaften und Richtungen vertraten und einen deutlichen Gesamteindruck gewähren.

Unter diesen muß auch Franz Grillparzer wieder genannt werden. Erblickte er schon 1821 in dem Korsen (Napoleon, 1821 Teil II, S. 89) nur noch „der Allmacht Zornverweser", der die engherzigen und quälerischen kleinen Despoten schrecken mußte, so übertrug er beim Anblick täglicher Willkür- und Gewaltakte diese Rolle jetzt auf „Rußland."[4])

„Ich grüße dich, du Land der eis'gen Steppen,
Mit deinen Völkern, rauh und stark und roh,
Wo sie die Unschuld zum Polarkreis schleppen,
Wo noch Gewalt des Uebermaßes froh. — —.
Wohlan denn, schreck sie du! Laß sie bereuen,
Daß ihre Macht sie wähnen unsre Kraft — — —
Doch merk, du gräbst das Grab dem eig'nen Reiche,
Denn, erst gestürzt des Reiches heil'ges Haus,
Ziehn wir einher auf unsrer Führer Gleiche
Und tilgen dich als letztes Unrecht aus."

[3]) S. auch F. Arnold, Geschichte der deutschen Polenliteratur, Halle 1900.

[4]) Grillparzer, Teil II, S. 96.

Dieser Zornverweser selbst war ihm seit Warschaus Fall in tiefster Seele verhaßt. Auch sein Anrecht auf den Thron war ihm zweifelhaft, und so kam der Zar Nikolaus in der eigenartigen Anwendung der Hamlettragödie auf das russische Kaiserhaus schlecht genug weg:[5])

„Es geht ein Königssohn im kalten Norden,
Dem man des Lebens Urquell dort erschlug;
Den Thron besitzen, die den Vater morden,
Die Mutter teilt der Mörder Lust und Trug.
Es muß Hyperion (Konstantin) dem Satyr[6]) weichen (Nikolaus),
Der Lumpenkönig ist zu schaden klug.
In all den angestammten Reichen
Kaum noch ein Ort, der zum Asyl genug."

Auch das Prinzip der Legitimität, vom Zaren und seinem Schildhalter Metternich, dem „Don Quichote der Legitimität" (Grabschrift. III, 110), immer als Rechtsgrund vorgeschützt, verfiel dem grimmigen Spott des unbestechlichen Beobachters.

Metternich, der Feldherr „der Finsterlinge", wurde krank bei der Botschaft, daß einer der Legitimen, der Kopfabschneider Mahmud, Todes verblichen sei:

„Nun sei ein anderer der Legitimen,
Der Polenwürger Nikolaus, gewillt,
Kraft seines alt von Gott entsproß'nen Rechts,
Zu stehlen, was der Türk vor Jahren stahl."
(Der kranke Feldherr, II, 126).

Das „weitaus Bedeutendste" hat nach Max Koch der Graf August von Platen-Hallermünde (1786—1835) in seinen erst nach seinem Tode in Straßburg veröffentlichten „Polenliedern" geschaffen. Konnte er noch im Jahre 1828 dem Zaren als Befreier des Griechenvolkes huldigen, so kehrte er sich jetzt in aller Schärfe gegen ihn und brachte dadurch seinen Freund, den preußischen Gesandten von Bunsen, in nicht geringe Ver-

[5]) Grillparzer, Teil II, S. 99.

[6]) Der „Satyr" kann hier nur rein geistig verstanden werden, da der Zar Nikolaus ein bildschöner und von schönen Frauen viel bewunderter Mann war, weshalb Herwegh ihn wenigstens ein „schönes" Scheusal sein ließ. (S. „Auch dies gehört dem König", Herwegh S. 180).

legenheit.[7]) Er entfernte aus jener Ode die Eingangsstrophe auf Nikolaus und wog des Kaisers Wert nun ab nach seiner Stellungnahme zum Polenvolk. Sein Haß auf den Zaren und sein Volk stellten ein wahres Arsenal an geschärften Waffen bereit: Jede Untat war dem Zaren fortan vorzuwerfen. Nikolaus war nun ein Schwurverächter, ein Despot, ein Nero, der größte Völkermörder. (II, 191. Klagelied der polnischen Verbannten in Sibirien). Der Gute hatte für sein Polenwerk den Ukasenton der Zärtlichkeit; er liebte sein Volk so sehr, daß er es väterlichst ermordete (II, Das Ende Polens). Dafür traf den Würger der polnische Fluch. Er möge daran denken, wie sein Vater fiel und sein Ahn (II, 184. Wiegenlied einer polnischen Mutter). Der legitime Monarch (II, 194), der Autokrat, trug fortan auf seinen mürben Schultern den Haß von ganz Europa; das Geschick seiner Vorgänger zeigte ihm, wie Despoten enden:

„Blutig fingst auch du zu herrschen
An! Von Deinem Hause kehrt sich
Voll Abscheu weg die Sonne,
Wie vom Haus der Tantaliden!“

Er könnte Gott sein, er war allmächtig, doch unterjochte er jedes Recht und wurde schlecht.

„Nun schreibt der Richter
Ihm jede Tat an.
Zu allen Fristen
Gewalt und Listen
Meineidig Spiel.
Er ist ein Satan;
Die Maske fiel.“

Darum sollte der Würger der besten Bürger, der Freiheit Kettenschmied, der Todverkünder, der Vernichter eines ganzes Volkes den Thron der Hölle zieren!

„Sein Reich in kalter
Beeister Sphäre,
Wie groß es wäre,
Ist viel zu klein.
Er soll Verwalter der Hölle sein.“
(II, 202 ff. Unterirdischer Chor).

---

[7]) M. Koch. August Graf v. Platens Leben und Schaffen. Leipzig (Hesse) S. 388.

Doch war dieser Teufel obendrein noch scheinheilig:
(IV, 167). An einen Despoten.

„Teuflischer Heuchler! Du machst mit der Rechten
Das Zeichen des Kreuzes,
Doch mit der Linken indes schlägst Du die Völker ans
Kreuz."

Das Los in der Beurteilung durch den deutschen Lyriker teilte mit dem russischen Kaiser sein Volk und Reich.

Die Russen waren Moskowiten, Asiaten. Sie waren nicht besser als die Türken.
(II, 175). Aufruf an die Deutschen.

„. . . . Aus Europa muß hinaus
Jeder absolute Graus!
Moskowiten oder Türken
Wollen uns entgegenwürken.
Kehrt nach Osten eure Taten,
Asiaten!
Trotz der Heiligen Allianz
Wagen wir den Schwertertanz,
Wenn du dich den Bundsgenossen,
Cholera Morbus, angeschlossen,
O, so schöne freie Nacken,
Friß Kosaken".

Einem künftigen Helden (IV, 87, 88) erwüchse die schwere Aufgabe, „die stumpfnüstrigen Slawen" nach Asien zu treiben. Einstweilen aber ragte das Russenreich, das riesige Scheusal, als Giftbaum hoch in die Luft. Sein Stamm widerstand dem Beil fruchtloser Begeisterung. Er wird alle erdrücken, da kein rettender Blitz ihm Wipfel und Aeste zerschmettert.
(IV, 89). Kassandra.

Vor der aus Osten heranziehenden Gefahr suchte der Dichter immer wieder die Deutschen aufzurütteln:

„Deutsches Volk, das kalt und müßig
Unsern Untergang beschaut,
Mache deine Seele flüssig,
Deren Eis noch nie getaut!
Deines eigenen Reichs Ruine
Stürzet bald den unsern nach,
Eine künftige Katharine
Wird vollenden deine Schmach".

(II, 178. Gesang der Polen bei dem Vernichtungsmanifeste des Selbstherrschers. 3. 2. 1831).

Die sterbenden Polen mußten daher als Vermächtnis den Deutschen ihren Haß auf die Russen hinterlassen: (II, 179)

„Wir gehen zu Grab erschöpft und laß
Nach manchem kühnen Strauß
Uns atmen unsern Russenhaß in eure Seele aus".

Als Verbannungsort der Polen gewann Sibirien in verstärktem Maße die Bedeutung einer russischen Marterstätte, wo Schneestaub in die Hütten fegt, wo nur Wölfe hausen, wo die kalten Steppen, die Wüsten in Eis starren, die ungeheure Oede den Geist erdrückt (II, 191; II, 201).

Folgte Platen in der Beurteilung des Zaren mehr moralischen als geschichtlichen Erwägungen, wenn er als Hauptgrund seines Abscheus den Meineid in der polnischen Verfassungsfrage angab, so bekundete er mehr geschichtliches und politisches Denken in der Bekämpfung der Unterordnung Preußens unter den Willen des Zaren. Als Warschau fiel, bestaunte ganz Europa in Tränen seinen Fall, „Berlin allein und Wien frohlockt. Das Aug' der Sklaven ist Metall". (II, 183, Das Ende Polens.)

Daher klagten die flüchtigen Polen beim nächtlichen Weichselübergang bei Krakau (II, 189):

„Schon lechzt nach unserm Blute
Die Petersburger Knute,
Die Fuchtel von Berlin".

Darum bat der Dichter in einem Sang „An einen deutschen Fürsten" (II, 196) den Kronprinzen von Preußen „um einen Funken Menschlichkeit für die fliehenden und verbannten Polenhelden, damit sie nicht in Preußen obdachlos blieben oder dem Henker verfielen".[8]) Recht bittere Worte über die preußisch-russische Freundschaft am Berliner Hofe legte Platen den dortigen Reaktionären, den wirklichen und vermeintlichen, (Jarke, Ancillon, v. Radowitz und Stägemann) in den Mund. Er ließ sie der Reihe nach einen ergebungsvollen Sologesang anstimmen und dessen Inhalt von einem Chor in verstärktem Ausdruck wiederholen.

---

[8]) Zur Antwort wurde ihm ein sehr höfliches Antwortschreiben, nach dem für die polnischen Verbannten aufs beste gesorgt würde. Platen II, 196, Fußnote von M. Koch.

Jarke: „Züchtig mit gebeugtem Nacken treten fromm wir zum Altar,
Uns am Busen ruhn Kosaken
Und im Weihrauch steht der Zar.
Seit das Reich der Jagellonen
Fromm wir unter uns zerstückt,
Sind verschmolzen unsere Kronen,
Weil uns gleiche Tugend schmückt.
Chor: Seit Mongolen und Berliner
Umgewälzet jenes Reich,
Lachen wir der Jakobiner,
Denen wir in Taten gleich.

Ancillon: Wer mit Frankreich abgeschlossen
Einen Bund, begeht Verrat.
Doch Kirgisen als Genossen
Wählen, welche deutsche Tat.
Unsere Reiche sind wie Schwestern,
Schon vermischt sich mir und dir,
Beide sind wir ja von gestern,
Alle Völker hassen wir. . . . .

Radowitz: Untertänigkeit erwarte
Jeder Herrscher wie der Zar,
Ausgenommen Bonaparte,
Weil er nicht von Adel war. . . . .
Heimliche Stimme: Seine Herrschaft war vergänglich,
War geknüpft an ihn allein,
Unabwendbar, überschwenglich
Wird des Moguls seine sein. . . . .

Stägemann:*) Schmied er uns ein Joch von Eisen,
Wir gehorchen ihm geschwind,
Wollen aller Welt beweisen,
Daß wir keine Polen sind. . . . .
Chor: Diesen Kuß den Moskowiten,
Deren Nasen sind so schmuck,
Alles, was der Geist verschleiert,
Was der Seele bringt Ruin,
Werd' in Hymnen laut gefeiert,
Durch die f r o m m e Stadt Berlin".

*) Stägemann, Friedr. August (1763—1840), preuß. Staatsrat, von Heine heftig angegriffen (s. S. 17) von Eichendorff (E. I, 153) als einer der Recken gefeiert, die das Preußenschiff gewaltig aus den Schrecken und Wettern herausgelenkt hatten. Staatsrat Hardenbergs, kein Gesinnungsgenosse von Ancillon und Kamptz.

In bezeichnender Weise äußerte sich Platen auch in einem Epigramm über die „sogenannten Freiheitskriege". (II, S. 166).

„Freiheitskriege fürwahr! Stand einst Miltiades etwa
Mit Baschkiren im Bund, als er die Perser bezwang?"[10])

So ist es nicht verwunderlich, daß er Franz II. bat (1831), Deutschland wieder ein deutsches Herz zu geben und den Baschkireneinfall fern zu halten. (IV, 86).

„Dann beut in Freundschaft deinem erneuten Volk
Das neue Frankreich auch den Handschlag
Ueber dem heiligen Sarg zu Aachen".

Hielt er sich von Franzosenfresserei fern, so forderte er doch schon eine selbständige deutsche Politik nach Ost und West und bereitete damit die patriotische Auffassung der vierziger Jahre vor:

Europäischer Tierkreis.

„Halt, o deutsches Volk, die Wage, deiner
selbst bewußt und frei,
Zwischen wandelbar'n Franzosen und der schnöden Mongolei!"

Daher geißelte er mit schärfsten Worten den Berliner Festjubel (1834) beim Erscheinen des Zaren (II, 206).

Der sei von Mordgeruch umwittert und werde nun in Berlin umjauchzt. Im Bedürfnisfalle sollten die Berliner doch lieber den Speichel des eigenen Herrschers lecken.

Bis zur Verzerrung entwickelte sich Platens Haß gegen den Unterdrücker Polens in dem Epigramm „An eine deutsche Frau".[11]) (IV, 16, 8).

---

[10]) S. Goethes Gespräch mit Luden, Nov. 1813: „Was ist denn errungen und gewonnen worden? Sie sagen die Freiheit, vielleicht würden wir es aber Befreiung nennen, nicht vom Joche der Fremden, sondern von einem fremden Joche. Es ist wahr, Franzosen sehe ich nicht mehr und Italiener, dafür aber sehe ich Kosaken, Baschkiren, Kroaten, Magyaren, Kassuben, Samländer, braune und andere Husaren. Wir haben uns seit langer Zeit gewöhnt, unseren Blick nur nach Westen zu richten und alle Gefahr von dort zu erwarten, aber die Erde dehnt sich auch weithin nach Osten aus." Anm. v. Max Koch, IV, 167.

[11]) Alexandra Feodorowna, geb. Prinzessin Charlotte von Preußen, die gut preußisch blieb, Bismarcks Gönnerin, schuf in ihrer Häuslichkeit „den stets vorhandenen Ruhepol, den besten und lichtesten Punkt in Nikolaus Leben". Th. Schiemann, I, 221/222.

„Liebst du es nicht, Klytemnestra zu sein,
O, so werde Medea,
Schlage die Pantherchen[12]) tot, die du dem Panther gebracht".

Während Platen seine zunächst unveröffentlichten Angriffe von Italien aus unternahm, und während sein König Ludwig aus naheliegenden Gründen zu den polnischen Vorgängen schwieg, ergingen von Paris aus scharfe Vorstöße gegen Rußland durch die Journalisten Heinrich Heine und Ludwig Börne, zwei Vertreter des „jungen Deutschland", die in dieser Zeit einen ungemein nachhaltigen und stark umstrittenen[13]) Einfluß auf die öffentliche Meinung von Deutschland gewannen. Heine, seit 1831 in Paris, von 1836—1848 im Genuß eines geheim gehaltenen Jahresgehaltes von der französischen Regierung des Bürgerkönigs, schrieb zunächst als Korrespondent für die „Allgemeine Zeitung" über „französische Zustände". (1832). In diesen Berichten entfaltete er eine scharfe Natur- und Lebensbeobachtung, eine Ueberlegenheit in Ironie, Satire und verführerischer Sentimentalität, einen Reichtum an Geist, der ihn als das stärkste Talent in der neuen literarischen Bewegung erscheinen ließ. Wie in seinen früheren Reisebriefen sprach er seine Ansichten über die politischen Angelegenheiten Deutschlands und des Auslandes noch nicht in lyrischer Dichtung aus (die Zeitgedichte entstanden erst zwischen 1839 und 1846), sondern gelegentlich in seinen

---

[12]) Alexander II. wurde der „Zarbefreier".

[13]) a. Zw. Süd. II, S. 200 ff. Zwei blendende Erscheinungen jüdischer Abstammung beherrschten die deutsche Literatur, der Dichter Heine und der Kritiker und Essayist Ludwig Börne. Hierin liegt zum Teil die Erklärung für die Entartung der deutschen Presse, die Widerwärtigkeit im Auftreten der Freiheitsapostel. (Sie übten eine häßliche, lieblose Kritik am deutschen Volke, dessen Kultur, nicht aber dessen innerstes Wesen sie aufgenommen) . . . Heines witziges Feuilleton, eine literarische Kokottenspeise, die die schwersten Geschmackserkrankungen nach sich zog . . . Börnes Bedeutung blieb weit hinter Heine zurück. Er war ein durch und durch krankhaft veranlagter Geist, von ätzender Schärfe. Das deutsche Volk war nach ihm nur eine Gesellschaft von Heuchlern und Dummköpfen.
b. H. v. Treitschke, III, S. 714. Mit Heine und Börne kündete sich eine neue literarische Epoche an, die zum Glück nicht lange währen sollte, die häßlichste und unfruchtbarste unserer neuen Literaturgeschichte. Seit Lessings Tagen hat keine Schule soviel Unfrieden gesät wie die radikale Feuilletonpoesie in den dreißiger Jahren.
c. Für Börne setzten sich Karl Beck und Rudolf Gottschall, für Heine am meisten Herwegh ein.

Zeitungsbeiträgen. Die Pariser Briefe von 1832 ließen manche Anschauungen schärfer hervortreten. In ihnen verspottete er den Nationalsinn, er unterschied die Menschen nur noch in Aristokraten und Demokraten und ließ manche bisherige Rücksicht fallen. Oesterreichs Politik nannte er ehrlich, da es nie seinen Kampf gegen den Liberalismus geleugnet habe. Preußen dagegen hat seit jener Zeit kein gutes Wort mehr von ihm bekommen, weil es die Polen verraten und die eiserne Rüstung des Despoten unter einem weichen, frommen Mantel verborgen habe. Auch der einst so hochgerühmte König Friedrich Wilhelm III.[14]) mußte sich, bei aller scheinbaren Anerkennung seiner persönlichen Vorzüge, den Vorwurf des Meineides gefallen lassen, weil er die versprochene Konstitution nicht erteilt habe. Seiner väterlichen Zärtlichkeit für die schöne Zarewna aber könnten die Untertanen vielleicht die Cholera und ihre Nachkommen ein noch größeres Uebel schönstens verdanken. (Vorrede, IV, 9—16). Daher konnte er es Stägemann nicht verzeihen, daß er seine Muse mißbrauche und Russenlieder dichte. Er war besorgt, daß Frankreich bei einem Waffengang zu Polens Gunsten von England ebenso in Stich gelassen würde, wie Polen von Frankreich, und dann unterläge das Mutterland der Freiheit und Zivilisation, und durch die Straßen schnarre wieder die potsdämische Junkersprache, schmutzige Teutonenstiefel befleckten wieder den heiligen Boden der Boulevards, und das Palaisroyal röche wieder nach Juchten. (IV, 49). Dem Absolutismus in Preußen und Rußland billigte er allerdings noch mildernde Umstände zu: „Bei den nordwestlichen Nachbarn der Chinesen bis an die Elbe“ herrsche er noch in so heiliger Strenge, daß die Fürsten ein allgemeines Unglück als Strafe für eigene Verschuldung betrachteten und, wie der Kaiser von China, Buße täten, um das Unheil von den Untertanen abzulenken. Es sei ein Unrecht, diesen eine repräsentative Verfassungsdoktrin zu predigen, während es im übrigen Europa, wo der Glaube an das göttliche Recht bei Fürsten und Völkern erloschen sei, tadelhaft wäre, von Absolutismus zu reden. (IV, 84 ff.) Unverkennbar lag auch jetzt noch in Heines Urteil über Rußland eine gewisse Unschlüssigkeit, und seine zahlreichen Aeußerungen aus dem nächsten Jahrzehnt vermögen die Widersprüche darin keineswegs zu heben.

Die Unentschiedenheit dieses innerlich widerspruchsvollen Dichters empfand auch sein Landsmann und Mitstreiter Ludwig

[14]) S. Berliner Briefe von 1822. Bd. II, 156.

Börne (1786—1837). In seinen Pariser Briefen (1831 ff.) spottete er, daß der arme Heine die Schläge der Aristokraten und Demokraten fürchte und sich daher nach Bedarf als furchtloser Royalist oder als guter Demokrat ausgebe. (Brief vom 25. 3. 33). Schärfer noch als Heine kehrte sich Börne gegen eine deutsch-russische Verbindung. In seinen Briefen und noch mehr in seiner Streitschrift gegen „Menzel, den Franzosenfresser" hob er hervor, daß die preußisch-russische Freundschaft („Haselstock und Knute küssen sich") nur zu einer Schule russischer Tyrannen werden könne. (10. 3. 33). Er empfahl den heimatmüden, bedrückten deutschen Brüdern in beißender Ironie, die Freiheit nicht in Amerika zu suchen — dort würden sie Knechte sein — sondern im befreiten Griechenland, unter bayrisch-russischer Regentschaft, als freie Männer zu leben. (2. 1. 1833). In ihm kam die franzosenfreundliche Richtung des deutschen Liberalismus besonders stark zum Ausdruck. Deutschland nannte er eine Gebirgskette zwischen Zivilisation und Barbarei, das heiße zwischen Franzosen und Kosaken. Frankreich liebe die Republik nicht, wie man sage, aber gewiß noch weniger die Kosaken, und es habe zu viel „Ehrgefühl, um nicht selbst die blutige Beredtsamkeit eines Danton der unverschämten Rethorik eines Hetmans vorzuziehen". Frankreich und Deutschland vereinigt könnten alles vollbringen und alles verhindern, gegen ihren gemeinsamen Einspruch könnten keine Friedensstörer in Europa aufkommen. (IV, 405). Bis zur Erreichung dieses Idealzustandes könnten aber noch 100 Jahre vergehen. Inzwischen würden die östlichen Gewalthaber unter dem Scheine des Patriotismus ihrem Staatsegoismus noch manchmal frönen, würden Kosakenpferde wiederum in der Rhone trinken und die Türken unter russischer Kriegsführung deutsche Dome zu Ställen herabwürdigen. (IV, 113). (Anspielung auf den russisch-türkischen Geheimvertrag von Hunkjar-Skelessi 1833). Am schärfsten vielleicht trat die Feindschaft gegen Rußland in Börnes Polemik wider Menzel hervor, wo er dem deutschen Volke empfahl, einen Kosakenkatechismus[15])

---

[15]) Börne legte obige Benennung einer russischen Denkschrift über die innerdeutschen politischen Zustände bei. Sie ist ganz von absolutistisch-legitimistischem Standpunkt aus geschrieben und charakterisiert sich etwa durch folgende Sätze: „Die Freiheitskämpfer wollten" nach ihren späteren politischen Ansprüchen „nicht nur Napoleon, sondern auch die eigenen Regierungen treffen". „Die heiligste Pflicht der Fürsten ist es also, ihre Rechte nicht beschränken zu lassen".

auswendig zu lernen, „um am Tage der Firmung durch Ohrfeigen, nach russischem Rituale, vor dem heiligen Zaren ehrenvoll zu bestehen".

Heine und Börne traten also nicht als politische Lyriker hervor. Börne war überhaupt nicht Lyriker, aber durch ihre Journalistik bereiteten sie den Boden für die kommende politische Dichtung in einem Umfange vor, daß sie hier füglich nicht übergangen werden konnten. Die politische Lyrik selbst stand zu Anfang dieses Jahrzehnts noch in langsamer Entwicklung. Die politischen Gedichte erschienen zunächst vereinzelt und nur gelegentlich. Ganze Sammlungen waren noch selten. Diese erregten allerdings großes Aufsehen und offenbarten ein ständiges Wachstum der politischen Interessen. Wie sehr die erste dieser Kundgebungen, die „Spaziergänge eines Wiener Poeten" von Anastasius Grün (1831), gewirkt hat, ist kaum völlig abzusehen. Sie war in kürzester Frist über das ganze Gebiet des Deutschen Bundes und weiterhin im Auslande bekannt und wirkte als Ferment noch lange nach, wie dichterische Auslassungen zur Genüge dartun. Obwohl sie aus österreichischen Verhältnissen hervorging und in erster Linie auf einheimische Leser berechnet war,[16]) traf sie doch mit ihren Spottpfeilen nicht nur den Weltregierer mit „Kanon und Kanone" (Metternich), sondern das ganze reaktionäre Europa, nicht zuletzt den Zaren, so selten die unmittelbaren Anspielungen auf ihn auch sind. In den „Alten Geschichten" (S. 48) wurde beklagt, daß die Polen, einst die Retter Wiens, (1683) „im Heldenkampf kraftvoll, mutig und — allein" ständen. „Zur Cholerazeit" (S. 51 ff.) mahnte der Herr vom Weltenthron die Lenker der Völker durch

---

[16]) Die Zensur, die den freien Meinungsaustausch unterdrückte, die Polizei, die überall ihre Spione hatte, das Verdummungssystem, das nur den sinnlichen Genuß gelten ließ und pflegte, wurde voll heiligen Zornes gebrandmarkt. Die kühnen Verse führten das österreichische Volk vor die Tür des allmächtigen Staatskanzlers und ließen es die schalkhaft-boshafte Frage tun: „Dürfte ich wohl so frei sein, frei zu sein?" Sie beschworen den Kaiser, das Volk durch Gedankenfreiheit und rechte Gesetze zu beglücken. Diese von Vaterlandsliebe und Seelenadel durchglühten Verse galten als Hochverrat. Dem unbekannten Urheber wurde eifrig nachgeforscht. (Nach Alb. Zippers Einleitung zur Reclam-Ausgabe).

seinen Engel, die moderne Pest, die Cholera,[17]) vom alten Tun abzulassen:

„Und der Engel flog vom Osten, wo der Tag wohnt und der Zar,
Stumm uns näher, immer näher, ird'schen Augen unsichtbar,
Seine luft'gen Bahnen zeigte doch auf Erden Meil auf Meile,
Der gefall'nen Leichen stumme, unabsehbar lange Zeile".

Die zweite Gedichtsammlung „Nächte. Gepanzerte Lieder", von Karl Beck (1817—79), erschien 1838 und übte eine berauschende Wirkung[18]) aus. Das Gedicht „Die Eisenbahn" machte den jungen Verfasser schnell berühmt und schien ihn zum künstlerischen Gestalter des neuen Zeitalters der Maschinen zu berufen. Im übrigen bot der Gedankengehalt allerdings nicht viel Neues: Gedankenfreiheit, Abschaffung der Standesvorrechte, Schutz der Armen, Kampf gegen alle Vorurteile waren die Hauptgesichtspunkte in der bunten Folge der Zeitbilder. Zum großen Teil beruhte der durchschlagende Erfolg der Sammlung, wie Otto Rommel ausführt,[19]) „auf der den Rahmen der Dichtung oft üppig überwuchernden Bilderpracht und der wuchtigen, gleichsam gehämmerten Rhythmik der Sprache". Im „Hotel de Russie" (3. Nacht) klagte der Dichter darüber, daß der Himmel zu schwach sei, um den in Nacht und Ketten liegenden Lichtsohn zu befreien. Eine deutliche Beziehung auf Rußland fand sich nur in der Betrachtung „An Poniatowskis Grabe" (15. Nacht). Hier berichtete ein polnischer Flüchtling über eine dort verbrachte Nacht, bei rotem Weine, in dumpfem Hinbrüten:

„. . . Uns fror, es hatte Mitternacht gehammert,
Mit Purpurmänteln wurden wir bedeckt,
Bedeckt? O nein, verräterisch umklammert,
So wie um Löwen sich die Schlange streckt".
„Wozu der Tag? Wozu im Lichte reifen?

---

[17]) S. H. Schiemann, III. Kap. IV, S. 31—84. (Cholera und d. poln. Revolution). Vorrücken der Cholera, S. 31; die Panik in Moskau und der Zar, S. 33. Platen II, 175 (Aufruf an die Deutschen. 11. 12. 1830: Cholera Morbus, als Bundesgenossin, möge Kosaken fressen. Heine IV, 9—16: Die Zärtlichkeit Fr. W. IV. für die Zarewna könnte den Untertanen die Cholera und anderes bringen.

[18]) Eine eingehende Würdigung dieser Dichtungen findet sich bei Heinr. Nellen, „Aus Karl Becks dichterischer Frühzeit", Diss. Münster 1908.

[19]) Otto Rommel, „Die politische Lyrik des Vormärz und des Sturmjahres", Teschen 1911.

Deckt euch mein warmer Königsmantel nicht?“
„Da, reißend an den purpurroten Streifen,
Entstiegen wir dem drückenden Gewicht“. . . . .

Hier tritt ein neues Motiv hervor, das des lockenden, schmeichelnden Gewalthabers. Es begegnet in der Folgezeit u. a. bei Hoffmann von Fallersleben[20]) in den „Deutschen Liedern aus der Schweiz“. Durch die aufreizenden Gedichte der (1843) 46. Nacht, durch das herrische „Du sollst nicht sehen (die Schatten einer riesigen Vergangenheit), nicht hören“ (den Trinklärm der saatenverheerenden Herrenjäger) usw. drang das drohende Grollen der Bedrängten, der Aufruf zur Sprengung der Fesseln:

„Der Winter kann den Strom mit Eis berinden,
Doch drunter wird die Woge dennoch schäumen.
Es naht der Frühling, mild und leicht beflügelt.
Es schmilzt das Eis, wer kann die Wogen hemmen!“

Im Zusammenhang mit Karl Beck, als dessen Landsmann und dichterischer Anreger, verdient auch Nikolaus L e n a u hier genannt zu werden. In seinen „Polenliedern“, die teils gesammelt, größtenteils aber vereinzelt erschienen, brannte ein tiefer Schmerz um Polens Untergang, (Ostrolenkas Feld, Warschaus Fall), Haß und Rachsucht gegen den Tyrannen, den Menschentreter:

I n d e r S c h e n k e

„. . . . Aus den Gräbern wird empor
Himmelhoch die Schande rauchen,
Und dem schwarzen Rauch der Schmach
Sprüht der Rache Flamme nach.“

In echt Lenauscher Sitmmungsmalerei wurde „Die nächtliche Fahrt“[22]) zum Sinnbild des von Russen gehetzten Polenvolkes gemacht. Ein polnischer Kutscher brachte in aufregender, tief

---

[20]) H. A. Hoffmann v. F., Gesammelte Werke, Berlin 1891. Bd. IV, „Ostwind im April 1842“ (3. 5. 1842):

. . . . „Schmeichle doch nicht!
Lockst ja nicht Blüten und Blätter,
Weckst nicht Vogelgeschmetter,
Kalt ist dein Licht.
Ostwind, warum
Willst du dein Blasen nicht lassen?
Weißt ja, wie sehr wir dich hassen —
Werde doch stumm!“

[21]) Nikolaus Lenaus, Sämtliche Werke, Leipzig, Reclam, S. 56 ff.

[22]) Lenau, S. 161.

winterlicher Fahrt seinen toten Herrn mit angstgehetzten Hengsten glücklich durch die Rudel heißhungriger Wölfe zum heimatlichen Erbbegräbnis:

„. . . . Im Zweikampf ist der gute Herr geblieben,
Sein Erzfeind, Russe, hat ihn totgeschossen,
Ich fahre meinen schweigenden Genossen
Heim in die Gruft vorausgegangner Lieben“ . . . .
„Der Wind erwacht und rasselt an der Föhre,
Das Glöcklein schallt, es dunkelt vor den Rossen,
Am Himmel zieht der bleiche Mond verdrossen
Den Wolkenmantel zu, als ob er fröre. —
Das mahnt uns an die Träume eines Zaren,
Der gerne möcht in mitternächtgen Stunden,
Das Ruhmesglöcklein an sein Roß gebunden,
Das tote Polen durch die Heide fahren“.

Diese Polenlieder Nikolaus Lenaus sind in gewissem Sinne charakteristisch für die damalige politische Einstellung der meisten unter seinen deutschen Zeitgenossen. Sie enthalten keine klaren politischen Forderungen, kaum irgend einen deutlichen politischen Gedanken. Den Leser aber ergriff mit unwiderstehlicher Kraft die darin herrschende Stimmung. Diese trug dem Dichter den Ruhm eines Freiheitssängers ein. An dieser Stimmung entzündete sich Karl Becks Phantasie, von solchen Stimmungen beherrscht war das politische Denken der dreißiger Jahre. Jeder noch so unklare Ausdruck des Freiheitsdranges, der Sehnsucht nach nationaler Selbständigkeit und Einigung fand vielseitige Zustimmung. Aus dem allgemeinen Gefühl persönlicher Bedrückung ging die leidenschaftliche, politisch nicht immer unbedenkliche Parteinahme für unterdrückte fremde Völker hervor, für Griechen, Polen und Tscherkessen. Das zeigt sich auch bei der Beurteilung Rußlands durch die politischen Lyriker jener Zeit. Die Polenliteratur offenbart den völligen Umschwung der Ansichten. Aus dem Retter und Ritter Europas, dem Gonfaloniere der Freiheit, war ein Tyrann, aus dem Regenten von Gottes Gnaden ein Höllenfürst geworden. Der einst so volkstümliche Kosake wurde jetzt das verächtliche Werkzeug des Menschentreters. Er blieb zwar der wildverwegene Draufgänger — auch der grimmigste Haßgesang mochte den Russen nicht feige nennen — aber er wurde zum Barbaren, zum Hunnen, furchtbar in seiner Ueberzahl, schrecklich in seiner Gewalttätigkeit, in der allzu eilfertigen Handhabung der schweren Lederpeitsche. Die Knute wurde jetzt zum Sinnbild russischer Regierungskunst und rus-

sischer Gesittung überhaupt. Die Baschkiren und Kirgisen, kurz, die halbwilden Grenzer im Russenreich, wurden mit gewollter Herabsetzung zu den Vertretern des Russenvolkes gemacht; Sibirien, zumindest aber die weite, öde Steppe, kennzeichnete fortan das Land des weißen Zaren.

In all dieser Stimmungspolitik äußerte sich vorwiegend die allgemeine Sympathie für die unterdrückten Ausländer. Die näherliegenden deutschen Unstimmigkeiten kamen nur vereinzelt zu Worte in der allgemeinen Besorgnis um die künftige eigene Sicherheit vor dem wachsenden Riesen und in der Unzufriedenheit über die enge Verbindung deutscher Fürstenhöfe mit dem Petersburger Hofe.

Wie stark aber das deutsche Volk auch schon in eigenen politischen Dingen empfinden konnte, offenbarte der ungemeine Beifall, unter dem die politische Lyrik im nächsten Jahrzehnt zur Stimmführerin der deutschen öffentlichen Meinung, zur Warnerin auch vor Rußlands Machtgelüsten wurde.

D. Rußlands Beurteilung zwischen dem Preußischen Thronwechsel und der Märzrevolution. (1840—48).

Der überraschende Aufschwung der politischen Dichtung um das Jahr 1840 wurde durch verschiedene Momente historischer, literarischer und philosophischer Art herbeigeführt.[1])

Die große Gutenbergfeier (1840) hob im deutschen Volke das Bewußtsein von seinem geistigen Führerberuf.

Die Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. von Preußen (1840) löste große Erwartungen aus. Ihr folgten auch vielversprechende Maßnahmen. (Arndt, Jahn, Gebr. Grimm, Huldigungsfeiern in Königsberg und Berlin). Aber die Kabinettsorder v. 4. Oktober 1840 bereitete eine starke Enttäuschung, und die nach langem Zaudern vollzogene Berufung der Provinziallandtage raubte in dieser Form dem schwankenden König das Vertrauen des Zaren und der liberalen Volksmehrheit zugleich.

[1]) a. S. Will. Pierson, Preuß. Gesch. II, S. 200—217. (Revolut. Keime).
b. Christ. Petzet, „Die Blütezeit der deutschen pol. Dichtung", Einleitung.
c. Paul Träger, „Die pol. Dichtung in Deutschland", 3. Teil.

Jenem erschien er als ein gefährlicher Schwächling, diesen als weltfremder Reaktionär. Die zunehmende Reizbarkeit und Erbitterung im deutschen Volke fand nun im Preußenkönig ein willkommenes Objekt für ihre Angriffe.

Von bemerkenswertem Einfluß wurde auch die glänzend geschriebene „Geschichte der deutschen Nationalliteratur" von G. G. Gervinus (1805—71), deren V. Bd. 1841) erschien. Hier verleugnete sich der Historiker nicht. Er forderte in packenden Worten auf, fortan nicht mehr nach dem Lorbeer des Dichters zu trachten (höchstens die politische Satire zu pflegen), sondern als Ziel des deutschen Geisteslebens die Reformierung des Staatswesens anzustreben.

In dieser Forderung begegnete er sich mit der junghegelschen Schule, die in den Halleschen (später Preußischen) Jahrbüchern vom Einzelnen verlangte, daß er praktisch und moralisch an der Gestaltung des staatlichen Lebens teilnehme.

Aus diesen verschiedenen Quellen gewann die politische Dichtung die Ueberzeugung von ihrer Daseinsberechtigung, ihrer Verpflichtung gegen das Gemeinwohl, und so entfaltete sie sich in kurzer Zeit zu großer Blüte. Liedersammlung auf Liedersammlung erschien. Eine ganz bestimmte Richtung trat auch jetzt noch nicht hervor. Die politischen Wünsche und Ansichten hatten, beim Fehlen der politischen Parteien, noch keine programmatische Feststellung erfahren. Noch herrschte ein starkes Durcheinander. Königliche Beamte arbeiteten in demokratischem Sinne. Der Drang nach Freiheit war so stark und allgemein, weil er so unklar war.

Darin liegt großenteils die Erklärung für die starke Wirkung der neu erscheinenden politischen Gedichtssammlungen.

Ein äußerlicher Anlaß, die Bedrohung der Rheingrenze durch die Franzosen, weckte das Nationalgefühl auf, und nun wurden alle in dem Volke schlummernden Wünsche laut. „Mit volkstümlich-gutmütigem Spott (Hoffmann v. Fallersleben, „Unpolitische Lieder", 1840/41), mit scharfer Ironie (Dingelstedt, „Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters", 1841) und mit dröhnendem Pathos (Herwegh, „Lieder eines Lebendigen", 1841, 1844; Freiligrath, „Glaubensbekenntnis", 1844, „Ca ira", 1846) wurde Sturm gelaufen. Lieder erklangen, die nicht mehr verhallen sollten."[2]) Unter den positiven Themen, die den politischen Lyrikern, liberalen wie konservativen, jetzt zuwuchsen, Rheinfrage, Preu-

[2]) Otto Rommel, „Die polit. Lyrik d. Vormärz", S. 10 f.

ßenpolitik, Schleswig-Holstein u. a., trat auch das Verhältnis zu Rußland mehr und mehr hervor.

Unter den Oppositionsdichtern beschäftigte sich auch Heinrich Heine eingehender mit dieser Frage, allerdings wieder in einer Weise, die eine klare Stellungnahme nicht erkennen läßt. Bald gab er sich als Russengegner, bald als Zarenverehrer, und ohne die von Hartwig Jeß[3]) aufgestellte Unterscheidung von Heineschen Grundmeinungen und Stimmungsurteilen könnte man völlig irre werden an des Dichters wahrer Ansicht von Rußland. Diese hielt er in seinen Zeitgedichten (1839—1846) stark zurück. So eindeutig seine Angriffe auf den verhaßten Preußenkönig und dessen bayrischen Schwager waren, so vorsichtig äußerte er sich über den russischen Anverwandten des „Berliner Hofes". Wohl ließ er den berauschten „Kaiser von China" in schönem Wahn die Bitte der edelsten Landeskinder, nicht um die Konstitution, sondern um den Stock, den Kantschu, vernehmen (I. S. 335), „den neuen Alexander" „für Sophokles und die Knute" zugleich sich begeistern (S. 337) und „das Kind" der Germania, den Genius der Freiheit, außer dem stolzen Preußenaar sogar den „doppelköpfigen" Adler erlegen (S. 333), aber er befolgte, in dieser Hinsicht wenigstens, doch die in der „Tendenz" (I, S. 332) gegebene Parole:

„Rede Dolche, rede Schwerter! . . .
Blase, schmettre, donnre täglich,
Bis der letzte Dränger flieht —
Singe nur in dieser Richtung,
Aber halte deine Dichtung
Nur so allgemein als möglich."

Was Rußland angeht, so wahrte Heinrich Heine diese Zurückhaltung auch in späteren Jahren noch auffallend stark. In den Lamentationen wußte er auf die Frage: Jetzt wohin? (S. 446) keine Antwort.

„Rußland, dieses schöne Reich,
Würde mir vielleicht behagen,
Doch im Winter könnte ich
Dort die Knute nicht vertragen."

Das will wenig besagen, wenn ihm Amerika als Freiheitsstall und England als das Land der Kohledämpfe und brechreizenden Engländer erschien.

---

[3]) Hartwig Jeß, Heinrich Heine, Reclamheft 6496/97, S. 53.

Und selbst „Im Oktober 1849“ (S. 459), als er die Ueberwindung der ungarischen Freiheitskämpfer durch „tierisch rohe Mächte“ bedauerte, tröstete er die Magyaren damit, daß sie wenigstens durch anständige Mächte, Ochs und Bär, honett überwunden seien. Weder im „Wintermärchen“ (1844) noch in „Atta Troll“ (1846) findet sich unter so vielen zeitgeschichtlichen Anspielungen etwas Bezeichnendes über Rußland, es sei denn die Befürwortung eines deutsch-französischen Einvernehmens zur Verhütung englischer und russischer Vorherrschaft. (Vorwort zu „Deutschland“ 17. 9. 1844). Umso eingehender beschäftigte sich der Journalist Heine mit diesen Dingen, und unverkennbar färbte dessen Pariser Stellung sich in seinen Berichten ab. Sie waren in ihrer „Grundmeinung“ französisch eingestellt, vielleicht deutsch-französisch, und spiegelten die auswärtigen Verhältnisse in dieser Einstellung wider. So erklärt sich aus dem journalistischen Tagesbedarf des Schriftstellers vielleicht mancher Widerspruch in seiner Beurteilung Rußlands. Die Gegensätzlichkeit der Aeußerungen sei hier nur an wenigen Beispielen dargetan: Im Jahre 1840, bei dem französisch-russischen Interessengegensatz im Orient, warnte er vor der „russisch-griechisch-orthodoxen Weltherrschaft“[4]) beim Zusammenbruch der türkischen Macht, vor dem „allmächtigen Zaren“, dem „Kaiser und Papst des alleinheiligen orthodoxen griechischen Glaubens“, vor dem „geharnischten Messias“, dem „Kanonendonnergott„ (S. 199), der vom Bosporus aus „Rußlands ledernes Zepter“ (IV. S. 239) über die Erdenreiche schwingen möchte. Und als die Frage eines französisch-russischen Bündnisses greifbare Gestalt gewann, konnte er nicht an „die schreckliche Allianz“ (S. 247) glauben. Sie gefährde „das innerste Lebensprinzip“, die „Seele des französischen Volkes“. Damals bedurfte der „religiöse und politische Fanatismus“ der Russen einer Dämpfung, war der „Knechtschaftshochmut des russischen Volkes, der in blindem Gehorsam und in der Machtvollkommenheit seines Gebietes sich selbst verherrlichte“ (S. 248), ihm unerträglich.

In seiner Abhandlung über Ludwig Börne III. S. 490 f. spottete er dagegen über die deutsche Polenschwärmerei. (S. auch das Zeitgedicht von Kaprulinski und Waschlapski und den kommenden Polenhelden wie Sobieski und Eselinski, I. S. 389). Die russifizierten Polen würden als künftige russische Avantgarde minder gefährlich sein denn als Freunde. Das einzige Gute an der

[4]) s. H. Heine: Franz. Zustände. IV, S. 199 ff.

Invasion polnischer Flüchtlinge sei der von ihnen vererbte Haß auf den russischen Riesen, der einst auch Deutschland zum Kampfe zwingen werde. (III. 490).

Eine ganz andere Auffassung dieser Dinge äußert sich in den Gedanken und Einfällen (IV. S. 66), die nach Hartwig Jeß vielfach den Stimmungsurteilen näher zu rücken sind. Da fand Heine, wie Chateaubriand, der auch schon für ein französisch-russisches Bündnis schwärmte, daß „eine Allianz zwischen Frankreich und Rußland — bei der Affinität beider Länder — nichts so gar Unnatürliches habe." In beiden Ländern herrsche der Geist der Revolution, hier in der Masse, dort konzentriert in einer Person . . . an beiden Orten revolutionierend gegen die Vergangenheit.

„Wie kläglich müssen dem Zaren (im Bewußtsein seiner kolossalen Macht) die chevaleresken Polen erscheinen, diese Leichen des Mittelalters, mit modernen Phrasen im Munde, die sie nicht verstehen. Der Zar will sie zu Russen machen, zu etwas Lebendigerem. Auch die Mumien, die Juden, will er beleben, und was sind die gemeinen Russen als zweibeiniges Vieh, das er zu Menschen heranknutet. Sein Wille ist edel, wie schrecklich immer seine Mittel sein mögen." — Eine der sehr spärlichen Anerkennungen des Zarenhauses durch Heinrich Heine mögen hier noch Platz finden. (Gedanken und Einfälle IV, S. 762): „Eine Reihe von ausgezeichneten Herrschern tritt auf, Katharina II., Alexander, Nikolaus. Die Revolution trägt hier eine Krone und ist gegen sich selbst so unerbittlich wie es das Comité du salut public nur jemals sein konnte." Unschwer ist zu erkennen, daß in all diesen Urteilen bald die Rücksicht auf die französische Außenpolitik, bald der Heinesche Haß gegen Adel und Kirche das Wort führte und so einmal eine scharfe Ablehnung, zum andern eine Anerkennung oder Schonung der großen Ostmacht veranlaßte.

Unverhohlene Feindschaft gegen Rußland atmeten die „Gedichte eines Lebendigen" von Georg Herwegh (1841). Sie hatten, bei dem unklar gefaßten Freiheitsbegriff, einen Riesenerfolg. Im Grunde waren sie von Nationalgefühl erfüllt. (S. das Flottenlied.) Sie erblickten das Heil nicht in demokratischer Kultur, im Massenregiment, sondern in dem Wirken eines großen Mannes, der alle Volkskräfte zu entfalten vermöchte. Darum kehrte Herwegh sich im „Gebet" (S. 41/42) gegen die Stille, wie sie das Gewaltregiment schafft.

„Dieser Friede ist nicht Freiheit . . ."

Lieber möchte er den Kampf als „solcher Sklaverei Idylle."

„In dem wilden Kampfgewühle mag es wohl ihr werden heiß,
Aber straucheln muß die Freiheit auf des Russen starrem Eis."

In der „Russophobie" (S. 103) ward der Streit zwischen Russenfreunden und -gegnern verspottet. Diese prophezeiten den anderen im Sinne des Dichters den zeitigen Verlust ihrer Freiheit, da alles, alles auf Baschkiren deute:

„Reißt man sich nicht um russische Gedichte?
Wird Raupach[5]) umsonst dramatisieren
Schon jetzt die ganze russische Geschichte?"

Dem leidenschaftlichen Tyrannenhasser (das Lied vom Hasse, S. 59/60), mußte „der Zar, der seine reinsten Diamanten vor Dieben in Sibirien schützte" (Beranger, S. 65/66), im tiefsten Herzen zuwider sein.[6])

Er fand Anschuldigungen und Verwünschungen für ihn, wie vor einem Jahrzehnt nur Platen sie erhob:

Auch dies gehört dem König (S. 180).

. . . „Du hast den eitlen Buhlen Freund genannt,
Der solchen Schergenruhm mit vollen Backen
Posaunt, hast unsre reine Glut verkannt,
Die nur das Erz wollt läutern von den Schlacken,
Denn kommen muß er jetzt, der Tag auf Erden,
Der freie Männer scheidet von Kosaken . . .
Ich sehe nichts als Unkraut und Verrat,
Verrat an dir und deines Volkes Ehren,
Das töricht für dein Haus sein Blut vergossen,
Verrat in dem verpestenden Verkehre
Mit jenem Scheusal! Scheusal, mags auch gleichen,
Wie Nero, dem Apoll von Belvedere:
Es herrscht kein zweiter in des Abgrunds Reichen,
Und Freund und Bruder nennst du den Despoten!"

Auch er sah den Kampf mit diesem bedrohlichen Nachbarvolk voraus, doch in Siegeszuversicht. Er rief die Sänger zu den Waffen, zum Heldenkampf, zum Heldentod. (Zuruf S. 83 f.)

. . . „Darum legt die Harfen ab!
Unser warten Thermopylen,
Perser — und im Schatten manch ein Grab."

---

[5]) Ernst Benj. Raupach, geb. 1794 zu Liegnitz, gest. als Geh. Hofrat in Berlin 1852, Verfasser zahlreicher hist. Dramen („Die Hohenstaufen").

[6]) Vergl. Adolf Trempe, Georg Herwegh, Borna — Leipzig 1910. (Münst. Dissert.), S. 91.

In diesem Sinne sprach er auch vom letzten Kampf auf Erden, vom letzten heil'gen Krieg, in dem Polen unter dem Panier der Freiheit die Vorhut führen, in dem die Brut des Pharao hinter den befreiten Völkern versinken solle. („Der letzte Krieg" S. 42/43). In dem andern Gedicht „An den König von Preußen" (S. 80 ff.) tritt, wohl unter dem Einfluß der nationalen Erregung bei der Rheinbedrohung, eine trotzige Abwehrstimmung gegen alle Reichsfeinde, gleichviel, von wo sie kommen, hervor, ein Zug, der bei den nachfolgenden politischen Lyrikern von nun an immer begegnet.[7])

„Sieh, wie die Jugend sich verzehrt
In Gluten eines Maleager,
Wie sie nach Kampf und Tat begehrt —
O, drück in ihre Hand ein Schwert,
Führ aus den Städten sie ins Lager!
Und frage nicht, wo Feinde sind,
Da Feinde kommen mit dem Wind;
Behüt' uns vor dem Frankenkind,
Und vor dem Zaren, deinem Schwager."

Auf ähnlichen Grundton gestimmt, in ihrer Komposition aber heiterer, launiger, sangbarer waren die „Unpolitischen Lieder" Hoffmanns von Fallersleben (1798—1874) aus demselben Jahr (1841) und die „Deutschen Lieder aus der Schweiz" (1843). Die russische Unkultur offenbarte sich für den volkstümlichen Sänger schon in dem unerschöpflichen Bedarf des Landes an Eseln und Lumpen (Grenzsperre, IV. 53), in der Ausfuhr von Ruten, Kantschus, Talg, Juchten dergl. mehr.

Ewige Grenzsperre (IV. 268).

„Auf Füchs' und Zobel schießen
Ist zwar nicht fein und zart,
Doch echte Russenart.
Wer etwas frei gesprochen,
Der hat schon viel verbrochen,
Muß nach Sibirien gehn,

[7]) Geibel, 1840/41 (Türmerlied I, 140 — Schlange und Geier). Herwegh, 1841 (An den König von Preußen, S. 80 ff., Frankenkind und Zar). Kinkel, 1843 (Hausrecht I, 100 — Geiferndes Wort; Juchtenduft). Wackernagel, 1843 (Sonett XXII, S. 112 — Die Angeln, Franken, Reußen, Transalbinger). Strachwitz, 1843 (Deutsche Hiebe, S. 97. — Die Welschen: die Reußen). Freiligrath, 1844 (Zwei Flaggen II, 73 ff. — Die Trikolore u. der schwarze Doppeladler im gelben Feld).

Sich dort mal umzusehn.
Drum woll uns Gott bewahren
Vor jedem weißen Zaren
Und Rußlands Herrlichkeit
Für jetzt und alle Zeit."

Die preußisch-russische Freundschaft konnte daher für Hoffmann nichts Ersprießliches an sich haben. Ein Reimwortspiel: Reußen — Preußen; Slaven — Sklaven; Deutsche — (= Peitsche?) eröffnete eine ganz bedenkliche Perspektive. (Reime, IV. 197). Schon jetzt gehe von „Rußland, dem Geisterzwinger, „die Stilllegung der deutschen Presse" (IV. 196) aus, von Osten müsse weiteres Heil kommen, dort sei Frankreichs sieggewohnte Schar geschlagen, und die Moskowiterhorden hätten uns die Freiheit gebracht, die segensreiche Verbrüderung wirke sich noch weiter aus:

. . . „Dankbar gehn wir drum in Juchten,
Essen dankbar Kaviar."
(Die Verbrüderung. IV. S. 7 u. 8).

Den Kampfeszorn gegen den weißen Zaren und die Siegeszuversicht Herweghs brachte Hoffmann nicht auf. Er haßte zwar den lockenden Ostwind (Im April 1842, IV. 269), fand sich dann aber bitter spottend mit der betrüblichen Aussicht auf ein russisches Regiment ab:

Ein Lied für künftige Fälle.
(16. 5. 1842. IV; 289).

„Russisch werden wir gar bald —
Das ist keine Frage:
Wird's bei uns nicht russischer
Jetzt von Tag zu Tage? —
Unsre Fürsten wollen gern
Russisch uns dressieren,
Denn sie glauben, daß sie so
Leichter uns regieren.
Doch sie denken gar nicht dran,
Daß der weiße Zar alsdann
Leichter uns erobert. — — —
Manchem könnt es schaden zwar
Nicht, wenn er einmal im Jahr
Auch die Knute schmeckte.
Meinetwegen laßt uns dann
Immer russisch werden.

Jedes Unglück hat jedoch
Auch sein Gut's auf Erden;
Und wir können offenbar
Dann recht billig Kaviar
Und Kapuster essen."

Offenbarte sich in diesen einfachen Liedern Hoffmanns Vertrautheit mit dem Volkslied, warme Liebe zum großen gemeinsamen Vaterlande, aber auch eine gewisse Spießbürgerlichkeit und Spaßvogelnatur, so verleugnete sich in den 1842 erschienenen „Liedern eines kosmopolitischen Nachtwächters" von Franz Dingelstedt (1814—1840) nirgends der geistreiche, scharf beobachtende Weltmann, „der Aristokrat, der Revolutionär im Salonanzug, mit Ironie und freien Sarkasmen auf den Lippen."[8])

Diese richteten sich in ständig wechselnder, immer zutreffender Form auf die verschiedensten Ziele. In Frankfurt war es E R, der Einzle, Einz'ge, Eine, Deutschlands Hort und Licht, dessen Anblick ihn fast ehrfürchtig machte (Rotschild). (Nachtwächters Weltgang S. 51). In Berlin reizten ihn vier kleine Fragezeichen zu allerlei artigen Bosheiten gegen den König, die vielleicht nicht weniger fühlbar waren als Heinrich Heines groben Anwürfe, aber durch die Feinheit und Eleganz ihrer Einkleidung wieder halbwegs versöhnten. Eben diese Vierzahl, als wiederholtes E auf Rothschild, den Frankfurter Finanzkönig, als wiederkehrendes Fragezeichen auf Friedrich Wilhelm IV., den Berliner König von Gottes Gnaden, bezogen, gab auch dem einzigen Gedicht über Rußland und seinen Zaren, dem letzten der Sammlung, eine pikante Note:

„Grenzphantasie. (S. 130).[9])
N. N. N. N."

Es ist in 11 flüssigen Stanzen geschrieben und nimmt gleich im Anfang entschieden Stellung zu Rußland.

„Bis hierher und nicht weiter! Hier die Grenzen!
Betrachte diese Pfeiler, dieses Schild!
Siehst du, in Schwarz und Gold gemalt, es glänzen,
Des Doppeladlers dräuendes Gebild?

---

[8]) Otto v. Leixner, Deutsche Literaturgeschichte, Leipzig 1899 (V), S. 892 f.

[9]) Vergl. Bernhard Klostermann, Franz Dingelstedt, sein Jugendleben und die Entwickelung seiner politischen Dichtung, Münster 1912 (Diss.), S. 90 f.

Hier gilt's zu scheiden von der Heimat Lenzen,
Von deines Südens blühendem Gefild —
Kehr um, wenn dir dein Leben lieb geworden,
Denn hier beginnt die Nacht, die Not, der Norden".

Wo blieb denn nun das vierte N? Man sucht es vergeblich durch alle Stanzen hindurch, und doch kennt man es, so unsichtbar es sich hält. Diese feine Anspielung auf den unausgesprochenen Namen enthält einen eigenartigen Reiz, besonders auch dadurch, daß Dingelstedt sich mehr gegen das System und das ganze Volk als gegen den derzeitigen Inhaber der Staatsgewalt kehrte. Kaum einer hat Rußland so scharf in Gegensatz zum übrigen Europa gebracht wie der kosmopolitische Nachtwächter. Er deutete das schon in den vier N an, führte die Unüberbrückbarkeit dann aber genauer aus:

4. Stanze: „Ein Schritt nur, und ich stünd' in deinem Reiche,
Da drüben grünt, wie hier, dasselbe Gras.
Und doch, wo in der Welt war eine gleiche
Titanenkluft, so sonder End und Maß?
Diesseits — Europa, das gedankenbleiche,
Jenseits — die neue Jugend Asiens,
Hier — die Kultur, die satte, dort — die rohe,
Die ungeübte Kraft, die tatenfrohe."

5. Stanze: „Was frommt's, daß auf geduldigem Papier
Ihr für die Euren fügsam sie erkannt?
Es hat Natur dem Menschen wie dem Tiere
Den Stempel unauslöschlich eingebrannt.
Behaltet euer Teil und sie das ihre,
Nur sagt nicht, daß ihr Zwei aus einem Land;
Viel fester stehn als auf gemalten Karten
Im Geist der Völker ihrer Grenzen Warten."

6. Stanze: „Seid ihr verwandt mit Finnen und Kalmücken,
Mit Slaven,[10]) die einst Rurik hergeführt?
Wollt ihr die Hand dem Samojeden drücken,
Der auf dem Schnee nach Bär und Elen spürt,
Und dem Mongolen, dessen Sklavenrücken

[10]) Hier dürfte dem eifernden Dichter ein Irrtum unterlaufen sein. Die Slaven wurden schon von Franz Bopp als stammverwandt festgestellt. Rurik aber führte germanische Nordländer mit sich: Alle russischen Großfürsten und Zaren von Rurik bis Feodor I. (1584—1598) waren Schweden; der Name Russen geht auf das schwedische „Ruodsen" = Rudermannschaften zurück. (Reeb, „Russische Geschichte," S. 10).

Alltäglich noch des Zuchtherrn Knute rührt?
Und wollt ihr flehn, wie sie seit hundert Jahren:
Erst betet Gott an und darauf den Zaren!?“

7. Stanze: „Natur hat selbst den Unterschied gerissen,
Ihn gleicht die Kunst nicht aus, nicht Zeit und Macht,
Dort liegt sie mondenlang in Finsternissen
Des Winters, eh' einmal ihr Auge lacht.
Kaum schmilzt das Eis von den gefangnen Flüssen,
Kaum dämmert's in Sibiriens Bergwerksnacht,
Ein Todeshauch, wie aus des Nordpols Gegend,
Durchfröstelt alles Land, Schauer erregend.“

Im weiteren Verlaufe erhob auch Dingelstedt seinen Warnruf vor diesem dräuenden Riesen,[11]) dessen Ausdehnungsdrang er mehr biologisch, als eine Lebensnotwendigkeit des Kolosses, auffaßte:

„Denn Stillstand ist bei Riesenleibern nimmer,
Bewegung heischt die Selbsterhaltung immer.“

Aehnlich wie Herwegh rief er daher die Sänger zum Waffengang mit diesen Neubarbaren auf:

„Wir schmücken unser Haar mit grünem Kranze,
Die Brust mit einem muntern Eichenzweig,
Den Spartern ähnlich, die vor Hellas Toren
Ihr Leben im Barbarenkrieg verloren.“

Doch ging auch ihm Herwegh's Siegeszuversicht ab. Er hielt die Riesenmacht für unüberwindlich und begehrte nur ein Sterben in Schönheit und Ehren:

---

[11]) Der Hinweis auf Rußland als drohende Uebermacht, Masse, „Dampfwalze!“ findet sich häufig: Adalbert von Chamisso 1831: Die Verbannten, S. 258 (der sich dehnende und entkräftete Koloß). Aug. Graf v. Platen 1831: Kassandra IV, 89 (Das riesige Scheusal, der Giftbaum, wird alle erdrücken). Franz Grillparzer 1831: Rußland, I, 136 (Der Allmacht Zornverweser). H. A. Hoffmann v. Fallersleben 1840: Großhandel, IV, 202 (Es gibt noch manches Polen, wo man Teilung hofft). Georg Herwegh 1841: Zuruf, S. 83 f.: Die Perser bedrohen Hellas wieder). Franz Dingelstedt 1841: Grenzphantasie, S. 130, (Stillstand ist bei Riesenleibern nimmer). Wilh. Wackernagel 1843: Götterdämmerung, S. 14, (Der Fenriswolf im Norden. — Sonett XXIII, S. 113, Ein zweiter Etzel). Moritz v. Strachwitz 1844: Epistel an einen befreund. Dichterkreis I, 159 (Der Komet gleicht dem kreisenden Russensäbel). Ferd. Freiligrath 1844: Kinderlied II, 52—54 (Mit der nächsten Schlittenbahn kommt er von Norden, über Oder, Elbe). Moritz Hartmann 1845: Der Riese, S. 52 (Mit jedem Schritt wird er ein Volk ersticken).

„Geschehe, was da muß! Erfüllt ist worden
Die Zeit! So klagt Kassandras Wehgeheul,
Und ächzend unter deiner Schlaglawine
Wird Deutschland eine warnende Ruine."

Ein besonders starkes inneres Leben durchpulste die politischen Dichtungen Ferdinand Freiligraths (1810—1876). Ihn hatte ein tiefes Mitgefühl mit der Sache der Bedrückten und Notleidenden, ein ehrlicher Zorn über so manche Rücksichtslosigkeit der Regierungen, nicht zuletzt auch der preußischen (Ruges Jahrbücher, Sylvester Jordan, das rheinische Strafrecht), zum Verzicht auf das preußische Jahresgehalt (vom 1. 1. 1884 ab), zum entschiedenen Bekenntnis zur Opposition geführt, „auf die Seite derer, die sich mit Stirn und Brust der Reaktion entgegenstemmten." (Vorwort zum Glaubensbekenntnis, 1884).

In der vorbenannten Sammlung, in „Ca ira" (1846) und in den „Neueren politischen und sozialen Gedichten" (1848) entfaltete die deutsche politische Lyrik in steigendem Maße ihre Kraft und in manchen Leistungen auch ihre Schönheit. Diese aus tiefem Erleben aufquellenden Lieder trafen in der Gewalt ihrer Schilderung und im Ungestüm ihrer Leidenschaft (Aus dem schlesischen Gebirge; Vom Harz) die Widersacher der Armen und Schwachen wie scharfe Hiebe. Sie zeigten den phantasievollen Westfalen zunächst noch als den politischen Lyriker der Anschauung (während Hoffmann von Fallersleben ein „Sänger" war), später dann als einen Dichter der Gesinnung. Sie fanden auch gegen Rußland weithin vernehmbare Worte der Warnung, der Drohung, der Verwünschung, des Spottes.

Schon in Soest schrieb Freiligrath Polenlieder, die nicht veröffentlicht wurden. In dem Liede „Am Baum der Menschheit drängt sich Blüt' an Blüte" (1844)[12]) gab er Kunde von selbsterlebten Sterbeszenen im Dasein der Völker:

„Vom Steppengeier ward die Rose Polen
Vor unsren Augen wild und grimm zerpflückt.
Durch's Land Hispanien ernst auf ihrem Gange
Stürmt die Geschichte — ob es fallen muß?
Ob nicht ein and'res, morsch und faul schon lange,
Zerflatternd hinsaust übern Bosporus?"

Die in den letzten Zeilen angedeutete russische Ländergier entzündete sein gut deutsches Herz zu entschlossener, leidenschaftlicher Abweisung und Kampfansage, wenn sie deutsche

[12]) Goldene Klassikerausgabe, II, 41.

Grenzen zu bedrohen schien. Dann wurde ihm Deutschland zum „Hamlet,“[13]) und die gemordete Freiheit rief ihn zur Rache auf, zu einer frischen, mutigen Tat. Auch der Mörder wurde nicht lange verschwiegen. Denn wenn es „dem Zauderer“ einmal einfiel zu fechten,

„So mußt Polonius — Kotzebue
Den Stich empfangen statt des Rechten.“

Vor dem trüben Ausgang Hamlets aber wollte der Dichter sein Vaterland bewahren. Darum mahnte er es, den 5. Akt nicht den vier ersten folgen zu lassen:

„Mach den Moment zunutze dir!
Noch ist es Zeit — drein mit dem Schwert,
Eh' mit französischem Rapier
Dich schnöd vergiftet ein Laert,
Eh' rasselnd naht ein nordisch Heer,
Daß es für dich die Erbschaft nehme!
O, sieh dich vor — ich zweifle sehr,
Ob diesmal es aus Norweg käme!“

In eine viel eher bei Hoffmann v. Fallersleben vermutete, launige Form kleidete Freiligrath seine Warnung in seinem Kinderlied:[14]) „Zum 6. Dez. (a. St.)“, (Febr. 1844).

„Weihnacht ist ein schönes Fest,
Schön für Hohe, schön für Niedre! — —
Doch beinah noch größern Spaß
Macht uns jetzt St. Nikolas —
Nikolas, ja der Biedre! — —
Hoch im Norden steht sein Haus;
Reiche Gaben teilt er aus,
Wenn die Kinder hübsch ihn bitten.
Mit der nächsten Schlittenbahn
Kommt er angerutscht von Norden,
Offen liegt vor ihm der Plan,
Denn d e r P o l' ist matt geworden.
Und so ist er denn bald da,
Wie auch Elb' und Oder flute!
Kinderchen, seid artig ja,
Denn— auch strafen kann der Gute.
Ja, seid brav, sonst gibt er euch —
Eia, wer erschreckt denn gleich —
Mein ich doch ja nur die — Rute! — —“

[13]) Gold. Klassikerausgabe, II, 71 ff.
[14]) Ebenda II, 52 ff.

Den ganzen Russenhaß, den Zorn über das preußisch-russische Einvernehmen, aber auch ein kampfbereites, opferfreudiges Deutschbewußtsein bei voller Achtung des westlichen Gegners trug er in den „Zwei Flaggen“[15]) zur Schau. Zwei fremde Flaggen, die er an einem Tage in St. Goar auf dem kurz zuvor viel umstrittenen Rheine sah, veranlaßten ihn zu solch leidenschaftlichem Bekenntnis. Am Morgen sah er die französische Trikolore, auch nicht gern, auf einem friedlichen Frachtdampfer. Er würde unverweilt zu Felde ziehen, wenn Frankreich nach deutschem Lande trachten sollte:

„Das Höchste bleiben Land und Herd!
Doch sonst — kein Wort von blindem Hasse.
Auch uns ist dieses Banner wert:
Es brach der Freiheit eine Gasse,
Noch ist es feucht von Juliblut. — —
Nennt eins, das edler und verwegener.
Drum, sind wir auch auf unsrer Hut,
Ist uns gerecht doch solch ein Gegner . . . .“

Eine ganz andere, eine düstere Stimmung ergriff ihn am Abend, als er auf einem raschen Rheindampfer neben dem Preußenaar das Russenbanner im Winde fliegen sah. Da gedachte er der überwältigten Polen, der vergewaltigten Kaukasier (Schamyl) und der stetig wachsenden Beutegier des schwarzen Doppeladlers, und dieser wurde ihm zum Symbol der Despotie, bei allen Freien verhaßt. Knirschend überdachte der besorgte Patriot, wie der fremde Raubvogel in jedem deutschen Nest „ein Filial“ anlegte und an eben diesem Abend mit unangebrachter Freudigkeit vom preußischem Adler umschwärmt und geleitet wurde:

„O Deutschland, du im Dienst der Steppe,
Du mit Sibirien Hand in Hand,
Du tragend des Kalmücken Schleppe!
Du vor dem Polenmörder Zar
In Unterwürfigkeit zerfließend!
Du seinen Sohn und seinen Aar
Mit Böllerschuß am Rhein begrüßend!
Ei, wie das girrt und kokettiert!
Ei, wie das um sich wirft mit Küssen!
Glück auf den Weg! Wohin er führt,
Wir warten's ab — Weh, daß wir müssen!

[15]) Gold. Klassikerausgabe II, 73.

Glück zu! Doch das sagt euch der Rhein:
Ob die Monarchen Freundschaft treiben —
Die Völker werden Feinde sein,
Die Völker werden Feinde bleiben!"

In der Schlußstrophe lebte schon der wehrbereite Geist, in dem er ein Vierteljahrhundert später (am 25. Juli 1870) der zornig frohgemuten Germania zujauchzte, als sie das deutsche Schwert für Heim und Herd zückte. Doch was ihm nun schönste Erfüllung war, sieghafter Selbstschutz des geeinten großen Vaterlandes, äußerte sich damals nur in Sehnsucht und stiller Hoffnung:

„Geduld'ger Strom, du trägst und wiegst
Der Franken Banner und der Slaven!
Daß du ein deutsches endlich trügst
In jeder Brust, in jedem Hafen!
Ein einig deutsches, das — bereit,
Wenn allzu frech der Hahn mal krähte! —
Stolz und beherzt zu gleicher Zeit
Des Russenadlers Gunst verschmähte."

Zwei Jahre später, 1846, entrollte der Dichter selbst das Banner des Aufruhrs. In der Sammlung „Ca ira" (in Herisau erschienen) äußerten sich seine wild bewegten politischen Gefühle in kraftvollen, siegesgewissen Revolutionsgesängen. (Vor der Fahrt. Von unten auf. Freie Presse). Da glaubte er ein Knirschen und Reißen im massigen „Eispalast"[16]) an der Newa zu vernehmen, die Vorzeichen eines jähen Zusammenbruches. Er führte den Vergleich zwischen dem Eispalast der Frauenlaune und dem der Despotie in hinreißender Kraft und Zuversicht durch:

. . . „Noch schwelgt ihr in dem Blitzenden, und
tut in eurem Dünkel, traun,
Als käme nun und nie der Lenz, als würd' es nun
und nimmer taun.
Doch mählich steigt die Sonne schon, und weich
erhebt sich schon ein Weh'n;
Die Decke tropft, der Boden schwimmt, o
schlüpfrig und gefährlich Gehn!
Ihr aber wollt verschlungen sein! Da steht ihr
und kapituliert
Lang erst mit jeder Scholle noch, ob sie —
von neuem nicht gefriert.

[16]) Gold. Klassikerausg. II, 93 ff.

Umsonst, ihr Herrn! Kein Halten mehr! Ihr
sprecht den Lenz zum Winter nicht,
Und hat das Eis einmal gekracht, so glaubt
nur, daß es bald auch bricht.
Dann aber heißt es wiederum: „Abwärts mit brausendem
Erguß,
Abwärts durch Schnee und Schollenwerk schob
sich und drängte sich der Fluß!
Die letzten Spuren seiner Schmach malmt' er und
knirscht er kurz und klein —
Und strömte groß und ruhig dann ins ewig freie
Meer hinein."

Unmittelbar vor dem März des Jahres 1848, in den letzten Februartagen (25. 2. 1848), glaubte er die große Stunde schon gekommen. Als die Schlaglawine im Rollen war, (Im Hochland fiel der erste Schuß)[17]) als in der Schweiz, in Frankreich, in Italien Stoß um Stoß die bisherigen Gewalten ins Schüttern kamen, als es von Berlin nach Wien und von Wien nach Berlin „Sehr bedenklich, Euer Liebden," scholl, „da graute den Nickel sogar." —

Die kommenden Ereignisse nahmen einen wesentlich anderen Verlauf, als der Dichter es erhoffte. Die alten Mächte waren stärker als er geglaubt hatte. Aber die Ueberzeugung vom endlichen Sieg der Freiheit über die rohe Gewalt hielt er fest auch über diese Tage hinaus. Das Gedicht „Am Birkenbaum"[18]) (1829 bis 1856) vermochte noch in den Tagen des Weltkrieges Leser und Hörer zu bannen. Unter allen derzeitigen Ankündigungen von einem letzten, großen Kampfe zwischen West und Ost,[19]) der auch gegenwärtig wieder im Blickfeld steht, war keine von solch eindringlicher Wirkung:

---

[17]) Gold. Klassikerausg. II, 118 f.

[18]) Ebenda II, 145 ff.

[19]) a. s. Gottfried Kinkel, Gedichte. 2 Bde, Stuttgart 1872 VII.; „Holzlahr" 1—2 (1840): Gegen die Russen; Deutschland und Polen wurden frei.
b. G. Herwegh, 1841 (Der letzte Krieg, S. 42/43 — Gegen die Brut des Pharao.)
c. E. Geibel, 1841 (Zeitstimmen: Einleitung I, 191, Kampf von Nacht und Licht, von Geist und Stoff, von Gott und Antichrist).
d. G. Keller, 1843 (Ueberall II, 43 — Alle Völker Europas geeint zum Freiheitskampf gegen Polens Unterdrücker).
e. H. Rollett, 1845 (Frühlingsboten aus Oesterreich, Jena 1845. S. 122: „Sieg: Kampf zwischen West und Ost).

„. . . Und zwei Heere, zahllos wie Blätter am Busch,
Hieben wild aufeinander ein.
Das eine mit hellem Trompetentusch
Zog hervor, in der Richtung vom Rhein.
Das waren die Völker des Westens, die Freien!
Bis zum Haarweg scholl ihrer Pferde Gewieh'r,
Und voraus flog ihren unendlichen Reihen
Im Rauche des Pulvers ein rot Panier.
Rot, rot, rot! Das einzige Rot!
Kein prunkendes Wappen drauf!
Das trieb sie hinein in den jauchzenden Tod,
Das band sie, das hielt sie zuhauf!
Das warf sie entgegen den Sklaven aus Osten,
Die, das Banner gestickt mit wildem Getier,
Unabsehbar über die Fläche tosten
Auf das dröhnende, zitternde Kampfrevier.
Und ich wußte — doch hat es mir keiner gesagt —
Das ist die letzte Schlacht, die der Osten gegen den Westen wagt
Um den Sieg und um die Macht! — — —

Denn das ist die Schlacht um den Birkenbaum! — —

Auf einmal hub er zu säuseln an,
Und ein Licht flog über die Haar —
Und den Osten sah ich geworfen dann
Von des Westens drängender Schar.
„Die Zäume verhängt und die Fahne zertreten
Und die Führer zermalmt von der Hufe Wucht,
Und im Nacken der Freiheit Gerichtstrompeten —
So von dannen jagte die rasende Flucht. —"

Von einer anderen, allerdings weniger eindringlichen Vision wußte schon 1840 der Rheinländer Gottfried Kinkel (1815 bis 1882) unter der Ueberschrift „Holzlahr"[20]) — 1. u. 2. Teil — zu vermelden. Da berichtete ein junger Mitstreiter einem vorzeitig gestorbenen Freiheitssänger auf seinem Grabe vom letzten großen Kampfe:

„Hier stürmt ich von dir, als die Fahne flog,
Blutrot am wolkigen Tag,
Als feig und rasch die Gewalt sich bog

[20]) Gottfr. Kinkel, Gedichte, 2 Bde., Stuttgart 1872; II, 7.

Vor des Volkes zermalmendem Schlag. — —
So ging's an den Russen, den Zorn im Mark,
Mit lautem Kampfgeschrei,
Und Deutschland wurde groß und stark
Und Polen wurde frei.
Wir leben jetzt so frei und schön
In der goldenen Republik!
Die Sonne selber von blauen Hö'hn
Lächelt mit froherm Blick." — — —

Hinter der Maske stumpfer Gleichgültigkeit („allgemeiner Wurschtigkeit") verbarg der Bonner Privatdozent seinen Unmut über die erzwungene politische Unmündigkeit der deutschen Staatsangehörigen:

Des Untertanen Glaubensbekenntnis (1844).

„Stets nur treu und stets loyal,
Und vor allem stets zufrieden,
So hat Gott es mir beschieden,
Folglich bleibt mir keine Wahl.
Ob des Staates alten Karren
Weise lenken oder Narren,
Dieses geht mich gar nichts an,
Denn ich bin ein Untertan. — — —"
Wenn dann mein Vaterland in Not gerät,
„Wenn nun endlich kommt der Russ'
Mit dem großen Ländersäckel,
Zieh ich höflich meinen Deckel
Ohne Grollen und Verdruß.
Denn fürwahr, das muß ich sagen,
Ich denk ihn nicht fortzujagen —
Denn ich bin ein Untertan!"

Wie er in Wahrheit über russische Anmaßungen dachte, zeigte er in seinem „Hausrecht"[21]) (1843?):

2. Str.: „Doch im engen Geviert fühlt sich der Mann ein Mann.
Hausrecht waltet annoch — wer mir die Schwelle entehrt,
Sei's mit geiferndem Wort oder mit Juchtenduft,
Klopft mir nimmer zum zweitenmal." — —

[21]) Gottfr. Kinkel, Gedichte, 2 Bde., Stuttgart, 1872, I, 100.

Im Angesicht dieser ständigen Russenbedrohung erneuerte sich immer wieder die Erinnerung an das Schicksal der vergewaltigten Polen.

Da beklagte der begabte, aber noch sehr jugendliche Rudolf Gottschall (1823—1909) in den „Liedern der Gegenwart 1841)“ am Grabe der in Polen versenkten Freiheit, daß der noch umgehende polnische Unabhängigkeitssinn von einem starken Zaubermeister festgebannt sei, daß die Gruft der Freiheit von einer eisenfesten Wacht umschlichen, von Kanonenreihen und ehernen Kronenwehren behütet sei (Polens Klage, S. 35). Solange Polen noch in Fesseln liege, polnische Freiheitskämpfer „weinend an Sibiriens eisigen Höhen“ ständen, solange Pragas Trümmer einem Spottgedicht auf die heiligen Menschenrechte, aber einem Ruhmesliede auf die bekränzten Fürstenknechte glichen und die drei Zauberer aus dem Abendland (Rußland, Oesterreich, Preußen) mit einem „Zauberbrei aus Erdenmacht und Himmelei“ die Völker krank und wirr machten, solange sei der Morgen der Freiheit noch nicht da, ihr Bild nur eine „fata morgana“ (S. 42). Diese Feststellungen ließen den Königsberger Studenten entgegenkommender über Frankreich urteilen. Er protestierte gegen die Franzosenfresser, „die grimassierten Patrioten“, (Dem Rhein, S. 60 ff.) und trat für eine deutsch-französische Freundschaft ein:

4. Strophe: „Nicht Deutsche, nicht Franzosen! Laßt die Namen!
Nur Menschen, nichts als Menschen laßt uns sein.
Du, Vater Rhein, sprich du ein kräftig Amen,
Und segne du den Bund der Völker ein.
Und deiner Silberlocken feste Bande
Schling unzerreißbar um die beiden Lande.“

Napoleon jedoch, der Freiheit liebster, aber ungetreuer Sohn, habe in Rußland seine Strafe für den Verrat, im Elysium aber seine Vergebung erhalten, weil die Erdenmächte ihn so gepeinigt hätten. (Der Helden Traum, S. 65 ff.).

Gegen den Polenwürger richtete in diesen Jahren auch der von München heimgekehrte Sohn der freien Schweiz, Gottfried Keller (1819—1890), seine Liederpfeile. Ungemein stark in ihrer Stimmung wirkt bei der nur andeutenden Kürze die Ankündigung des Gerichts über „Nikolai“.[22]) Nachdem über die schneeverwehte Schädelstätte polnischer Krieger etwas wie ein Geisterzug vorübergesaust ist, wird es wieder still.

---

[22]) Gottfried Keller, Gesammelte Werke Stuttgart 1919, Bd. X, 65.

. . . „Nur der Schnee in weichen Flocken fällt mit
stummer Last hernieder,
Und ein Rabe sitzt im Dorne, rauscht empor und
krächzet heiser
Durch die ausgestorbnen Lüfte: „Russenkaiser! Russen-
kaiser!“
Widerhallt es in den Höhen, und die grauen Lüfte sprechen,
Wie mich dünkt, mit kaltem Hauche:
„Wie ein Rohr wird er zerbrechen!“

Den letztgenannten liberalen Lyrikern aus dem Westen und Norden Deutschlands mögen nun noch drei Oesterreicher an die Seite treten, die zum Teil eine eigene Note aufweisen: Hermann Rollett, Alfred Meißner und Moritz Hartmann.

Hermann Rollett (1819—1904) ließ 1845 in Jena „Die Frühlingsboten aus Oesterreich“ erscheinen. Er feuerte darin die säumigen Sänger (Heine, Dingelstedt u. a.) zu frischen Taten an, beklagte Sylvester Jordans Los, tat drei Königen seine Mißbilligung kund (Ludwig I., Ernst August und Friedrich Wilhelm IV.) und riet allen Fürsten, statt der Krone einen grünen Kranz, statt des Purpurs — Völkerblut gab ihm sein Rot — einen Bürgerrock anzulegen. Dabei schwebte ihm wohl in erster Linie der großmächtige Herr aller Reußen vor; denn er endete seine Vorhaltungen mit dem Worte:

„Ein Bürgerkleid, ein grüner Wanderstab
Ist besser wohl als Blutgewand und Knute.“

Ein sterbender Pole gedachte im Arme seiner Tochter der vier bei Ostrolenka gefallenen Söhne: „Ihr teures Blut trank der Russenhund.“ In der Morgendämmerung vernahm der Wiener den Lerchenschlag. Er klang ihm wie der Drommete Schlachtsignal:

„Seht hin nach Ost, wie dicht und wild
Ein Meer von dunkeln Wolken quillt,
Sie lagern sich zur Todesschlacht,
Und horch, wie laut der Donner kracht.“

Die Mächte des Lichtes siegten über die des Zweifels.

In all diesen flott geschriebenen Gedichten stößt man auf bekannte Motive. Sie entbehren jeder Ursprünglichkeit und dürfen wohl als Beispiele des Epigonentums der politischen Lyrik, auch in ihrer Stellungnahme zu Rußland, gewertet werden.

Das läßt sich aber keineswegs von den Dichtungen der beiden anderen Oesterreicher sagen, von Meißners und Hartmanns Liedern.

Alfred Meißner (1822—1855), ein Deutschböhme wie Moritz Hartmann, erregte 1845 in seinen „Gedichten" Aufsehen durch seine warmherzige Anteilnahme am Großstadtelend. Ihm war bewußt geworden, daß auch die vielgepriesene Kultur von Westeuropa hier ihre Faulstellen aufweise in Zuständen, die den Namen Industriesklaverei bekommen haben.

Darüber ließ er einen lebensmüden „armen Mann"[23]) vor seinem selbstgewählten Tode berichten:

„Das Schicksal warf mich wild herum.
Wo Englands Essen blutig flammten,
Sah ich in Schmerzen, stumpf und dumpf,
Die neuen Höllen der Verdammten.
Nach Frankreich kommend übers Meer
Sah ich erschrocken und mit Grausen
Wie Lava gährend um mich her
Der Proletarier Masse brausen."

Eine solche Einstellung[24]) führte den Dichter bald über nationale Gegensätze hinweg zu der Einteilung der Menschen in Arme und Reiche und zu Betrachtungen über die Linderung oder Beseitigung der sozialen Mißstände. Dabei konnte eine Feindseligkeit gegen einzelne Völker kaum aufkommen, und tatsächlich begegnet man in der ganzen Sammlung nur einmal einem Urteil über Rußland, dazu einem ganz bekannten, aus dem Munde eines umherziehenden polnischen Invaliden. Der erzählt von dem Ursprung seiner vielen Wunden und stellt den Vertretern anderer Völker in Aussicht:

„Alle frißt euch noch der Russ'."[25])

Wenn Meißner hier trotzdem angeführt wird, so läßt es sich damit rechtfertigen, daß in seinen Gedichten die soziale Revolution sich stärker denn je ankündigte und die alten, mehr national bestimmten Maßstäbe im politischen Urteil verschob. So verblaßte bei ihm der Haß gegen den russischen Despotismus und Machthunger zu einer allgemeinen Verurteilung der Tyrannei:[26])

[23]) Alfr. Meißner, Gedichte, Leipzig 1846 II, S. 109.
[24]) Vgl. Rudolf Humborg, Alfred Meißner, Erfurt 1914, (Münst Dissert.), S. 103/04.
[25]) Alfred Meißner, Gedichte, S. 109. (Die Schenke.)
[26]) Ebenda S. 292 ff. (Versöhnung.)

„Noch lassen die Fürsten nicht
Vom Wahne
Göttlicher Berechtigung,
Die Armut des Volkes
Bezahlt
Die brechenden Tafeln der Großen,
Den Krieg der Könige.
In tausend Formen
Und tausend
Schaltet sie
Waltet sie,
Die uralte Tyrannei,
Als Zepter gebrauchend
Das eiserne Schwert,
Das hölzerne Kreuz,
Den goldklingenden Beutel."

Erst das neue Evangelium vom Pfluge sollte die Versöhnung herbeiführen.

Ganz anders als bei seinem Landsmann und Freund Meißner klang die Tonart in Moritz Hartmanns (1802 bis 1873) „Kelch und Schwert" (1845). Seine Schwärmerei für den Freiheitsdrang der Hussiten brachte die „Böhmischen Elegien" hervor, das Kernstück der ganzen Sammlung, bezwingend „durch die sanfte Melancholie der Stimmung." (Otto Rommel). Sie reizen in der Gegenwart zu mancherlei nachdenklichen Betrachtungen:[27])

I. „O Böhmen, armes Mutterherz,
Wie traurig schleichen deine Söhne,
Im Aug' jahrhundertalten Schmerz,
Doch ohne Wort und ohne Träne. — —
Du Märtyrer der Völker du,
Wann wirst du auferstehen wieder? —

V. „Beweint wird Polens junges Weh',
Weil es in Warschaus Fall noch glutet.
Du bist im Wald ein totes Reh,
Das längst im Stillen sich verblutet.
O Gott, die Weißenburger Schlacht
Erreicht wohl Ostrolenkas Trauer.
Und, die darauf gefolgt, die Nacht,
Hat trüb're als Sibiriens Schauer.

[27]) Moritz Hartmanns gesammelte Werke, Berlin u. Stuttgart, 1874, S. 54 ff.

XII. „O Böhmen, fremdes, grünes Blatt
Von einem fremden Wunderbaume,
Nach dem sich sehnt ein Autokrat
In seinem wüsten Kaisertraume,
Gen Westen kehre dein Gesicht,
Die Freiheitssonne kommt aus Westen . . . .
In Osten ist es Nacht und kalt,
Auf einem Thron von Bruderleichen
Sitzt dort die blutige Gestalt
Mit ihrem neuen Kainszeichen.
An Deutschlands Halse wein' dich aus,
An seinem schmerzverwandten Herzen.
Geöffnet steht sein großes Haus
Für alle heil'gen Schmerzen.
Vergiß, vergiß den alten Groll,
Mein deutsches Herz kann dir verkünden:
Auch Deutschland fühlt, das Maß ist voll,
Und büßet seine alten Sünden."

Der Hinweis auf den „Thron von Bruderleichen" (XII. Elegie) ruft die Erinnerung an Platens Haßgesänge wach, an das Haus der Tantaliden, an die deutsche Frau, die ihm neue Erben brachte, und tatsächlich lebte in diesem letztgenannten politischen Lyriker noch einmal die Erbitterung jenes Vorgängers wieder auf, in ähnlichen Motiven, aber doch vielfach neuer Behandlung. Das Gleichnis vom russischen Riesen (H. S. 52) und seinem verderblichen Wachstum erfuhr eine phantasievolle, bildkräftige Ausgestaltung.

Ein Gedanke glutet noch leise im Hirne des schlummernden Unholds:

„Er heißt: „Nach Süden! Weh euch dann, ihr Brüder,
Wenn ausgeträumt, wenn auf sich rafft der Starke,
Und wenn er steigt aus seiner Eisburg nieder,
Sich neu zu stärken an des Südens Marke:
Da seufzt die Erde schwer in ihren Achsen,
Mit jedem Schritt wird er ein Volk ersticken,
Mit jedem Völkermorde wird er wachsen,
Bis in die Sterne seine Augen blicken.
Da wird es frostig durch die Eichen wehen,
Und Millionen Herzen werden zittern
Und bluten bei des Riesen Auferstehen,
Und manches Große wird in Nichts zersplittern."

Der Ausgang der Allegorie aber zeugt von Hartmanns Glauben an den Sieg des Guten. Die geeinten Völker werden im Streite für Gott und Geist mit der Parole: Polen! gegen den Völkerschänder zu Felde ziehen und ihn vernichten.

Mit voller Rücksichtslosigkeit, mit herausfordernder Schärfe bekannte sich M. Hartmann in seinen „Neueren Gedichten" (1847), also kurz vor dem katastrophalen März, zu seinem Russenhaß. Sein „Geschlechtsregister"[28]) lieferte eine fast naturalistische Illustration zu E. M. Arndts Anmerkung von dem „wunderlichen Gemisch orientalisch-tartarischen Charakters mit europäischer Bildung und Gesittung" bei Paul I., dem Sohn und Erben der zweiten Katharina, dem erdrosselten Vater Alexanders I. und seines Nachfolgers Nikolaus. Den Deutschböhmen empörte es, daß in den Leibern all der blutigen Romanows edelstes deutsches Blut durch schlechte Säfte verdorben worden sei, weil die entmenschten und entweibten Weiber auf dem Stuhle des Iwan Wassiljewitsch Buhlschaft trieben mit dem Auswurf:

„Mit dem Schmutz der Nationen,
Den die Flut am Sklavenstrande
Rußlands jemals ausgeworfen.
So gezeugt in anbefohl'ner
Knechtschaft unterwürf'ger Wollust,
Und geboren dann auf Purpur
Und im Autokratenhochmut,
Wirft sich dieses Blut im Wahnsinn
Inneren Kampfes auf den Thron,
Denn es ist das Blut des Sklaven
In den Adern des Despoten.
Denn sie sind des Menschheitsbaumes
Faule Wurzel, faule Krone".

In den „Neueren Gedichten" kam noch einmal die allgemeine Besorgnis um den Schutz deutscher Lande vor der russischen Begehrlichkeit zu Wort. In den „Drei Reitern" ist die politische Tendenz, die so manches auch unter seinen Liedern beherrschte und beeinträchtigte, nur noch von ferne zu spüren, und so möge dieser Sang in unverkürzter Gestalt hier folgen.

„Drei Reiter."

Jüngst an der deutschen Grenze war zu schauen
Mit einem Mal in Nebelmorgengrauen
Die unsichtbare Trias, wie bis da
Sie niemals noch ein deutsches Auge sah.

[28]) M. Hartmanns gesammelte Werke, S. 172 ff.

Drei Reiter waren's, fern herbeigerufen
Zur Polenjagd — an ihrer Rosse Hufen
Hat Blut geklebt, denn ein verblutend Land
Hat die gespenst'ge Trias just durchrannt.

Der Sprache Laut, das Antlitz, die Gewande —
So fremd ist alles, ob dem Märchenlande
Entsprungen wär' der vielverschiedne Sohn
Vom Kaukasus, vom Ural und vom Don.

Sie schaun herüber übers Grenzgelände,
Das ihres weiten Rittes Ziel und Ende;
Sie halten an, in Sinnen tief versenkt —
Doch ist verschieden, was jedweder denkt.

Sein Rößlein streichelt der Kosak mit Lächeln:
„Süß scheint die deutsche Luft dich anzufächeln,
Die deutsche Weide, dünkt mich, lockt dich an —
Sei still, der letzte Ritt ist nicht getan.

Sei still, mein Rößlein, aus der Seine Fluten
Einst tranken schon am Don gesäugte Stuten,
Noch kann geschehn, was schon vor Zeiten war:
Im Himmel Gott — auf Erden lebt der Zar".

Mit dummen Augen glotzet den Genossen
An der Baschkir: „Warum auf unsern Rossen
Nicht dürfen wir hinüber auf das Land?
Mein Pfeil ist scharf, mein Bogen ist gespannt

Viel Städte seh' ich dort — o reiche Beute!
O gelbes Gold! — Ein guter Tag wär' heute!
Hinübersprengen möchte ich fürwahr;
Gehört nicht alle Welt dem weißen Zar?"

„Noch nicht", — mit schlauem Lächeln der Kosake:
„Ganz tot muß sein der tückische Polacke;
Zerstampfen mit den Hufen müssen wir
Erst dieses Land; dann erst, Baschkir!"

Doch stilles Sinnen fesselt den Tscherkessen.
Denkt er der freien, fernen Berg' indessen?
Fragt er, vom Seufzen eines Volks umweht,
Ob Nikolaus, ob Schamyl[29]) der Prophet?"

---

[29]) Schamyl, berühmter Tscherkessenhäuptling, der den Russen in den Jahren 1824—1859 viel zu schaffen machte.

Er lenkt sein Roß; von Nebeldämmerungen
Ist er mit den Genossen bald verschlungen,
Wär' nicht zu hören noch der Hufe Schlag,
Man dächt', es wär' ein Traum am lichten Tag.

Die blauen Augen, die sie sahen halten
An deutscher Grenze, glaubten Truggestalten
Zu schaun aus einem bösen Zukunftstraum —
Den wagt ein deutsches Herz zu deuten kaum."

Wie verhielt sich nun die kleine Gruppe der mehr konservativ gerichteten Lyriker zu den bedrohlichen Vorgängen im Osten? Sie machten aus ihrer Besorgnis kein Hehl mehr. Standen sie auch in den meisten innerpolitischen Fragen den Oppositionsdichtern ablehnend gegenüber, so waren sie doch mit ihnen einig in der entschiedenen Zurückweisung außerdeutscher, nicht zuletzt russischer Anmaßung.

So wies Moritz Graf v. Strachwitz (1822-1847), „der einzige bedeutende Dichter, den der Feudalismus den Scharen der liberalen Poeten entgegenstellen konnte",[30]) das hadernde deutsche Volk mit ernstem Mahnwort auf die Begehrlichkeit des übermächtigen Slavenreiches hin:

Germania (1845).[31])

„. . . . Auf den Knien bete, bete,
Daß der Herr dich nicht zertrete.
Vor dem Zaren der Tartaren
Er dich möge treu bewahren,
Denn Sibirien ist gar nah,
Sieh dich um, Germania!"

Einen Kometen des Jahres 1844 deutete er als Warnung an Deutschland, dessen Hochbau geborsten sei. Es solle sich seiner großen Ahnen zu Zeiten großer Gefahren erinnern und auf der Hut sein wie einst,

„Als auf Merseburgs Au der Kosaken Ahn sich
Krümmte, der Hunne."
Denn jetzt, „im Osten aufglimmend, ein rotes Sternbild,
Flamme auf Deutschlands Haupte des Moskowiten
Kreisender Säbel." (Ein böser Stern, Ode.)[32])

---

[30]) C. Busse, Neuere deutsche Lyrik, Halle 1895, Einleitung, S. 51.
[31]) M. v. Strachwitz, Sämtliche Lieder u. Balladen, Grote, Berlin, 1912, S. 110.

Erfrischend wirkte bei diesem streitbaren schlesischen Edelmann der unverzagte Wille zu entschlossener Abwehr jeder unberufenen Einmischung in deutsche Angelegenheiten, gleichviel, ob sie aus Ost oder West kam:

„Mein Vaterland, lieb Vaterland,
Wenn dich die Welschen drängen
Und wenn der Reußen freche Hand
Dir deinen Brei will mengen,
Dann auf die Finger unverzagt
Klopf ihm dir selbst zu Liebe,
Und wenn er schreiend: „Was gibt's denn" fragt,
so sage: „Deutsche Hiebe".[33])

Für Wilhelm Wackernagel (1806—69), den Baseler Professor der deutschen Sprache und Literatur, ging vom Reußenlande „Die Götterdämmerung"[34]) aus. Dort lag der Fenriswolf gefesselt und harrte seines großen Tages:

„Ist euch nie kund geworden,
Ihr Herren, jener Sang?
Es droht ein Wolf im Norden
Den Göttern Untergang.
Daß er sich ließe zwingen
In Kett' und Eisenband,
Gab ihm getrost zu schlingen
Ein Gott die rechte Hand. — —[35])
So ließet ihr auch stecken
Die Hand und halb den Stumpf;
Bald kommt der Wolf mit Schrecken
Und holt zur Hand den Rumpf." — —

Von Rußlands Steppen drohe ein zweiter Hunneneinfall Europa bald zu überschwemmen.

Sonett XXIII.[36])

„. . . Hab acht, Germania, dir kommt von Norden
Ein zweiter Etzel, unter dessen Schwerte
Schon hör ich, wie der Enkelsäugling wimmert.

---

[32]) Ebendaselbst, S. 101.
[33]) Ebendaselbst, a. a. O.
[34]) W. Wackernagel, Zeitgedichte, Basel 1843, S. 14.
[35]) Gemeint ist Polen.
[36]) W. Wackernagel, Zeitgedichte, S. 113.

Und wehe dir, du hast den Hunnenhorden,
Damit sie ackern auf der rechten Fährte
Dir selbst den Pflug geschmiedet und gezimmert."

Die Verwirklichung der mannigfachen Freiheitswünsche aber erhoffte der aus Berlin stammende Sänger von seinem preußischen Heimatlande:

„Frau Freiheit" (1843).[37])

Str. 7. Dort von Osten, mit der Sonne,
Geht der neuen Freiheit Bahn:
Nicht aus den Gefilden Reußens,
Mit der Mauerkrone Preußens
Ist sie festlich angetan. —"

Nicht weit von Wackernagel und Strachwitz stand Emanuel Geibel[38]) als politischer Lyriker. Er hatte sich zwar keiner Partei verschrieben, vielmehr Radikalen und Reaktionären gegenüber seine Unabhängigkeit gewahrt.[39]) Aber seine besonnene Haltung, seine Abneigung gegen Gewaltmaßnahmen von seiten der Opposition rückte ihn immer mehr ab von dieser Seite, in die Nähe der konservativen Dichter.[40])

Mit Strachwitz teilte er die Besorgnis vor russischer und französischer Feindseligkeit und zugleich den entschlossenen Abwehrwillen und eine anfeuernde Siegeszuversicht. Schon in seinem „Türmerlied" (vor 1840),[41]) welches das weite deutsche Land zur Grenzwacht aufrief, verrieten sich all diese Grundzüge seiner außenpolitischen Einstellung:

„Hört ihr's dumpf im Osten klingen?
Es möchte mich zu gern verschlingen
Der Geier, der nach Beute kreist.
Hört im Westen ihr die Schlange?
Sie möchte mit Sirenensange

---

[37]) W. Wackernagel, Zeitgedichte, S. 17.

[38]) Em. Geibel (1815—1884) bezog seit 1842 eine lebenslängliche Pension von Fr. Wilh. IV. Er weilte 1843 bei Freiligrath am Rheine, 1844 beim Grafen Strachwitz in Peterwitz, 1845 in Hannover.

[39]) „Hier sah ich Wahnsinn, dort Verstocktheit walten". (Mein Friedensschluß, III, 37. (1844).

[40]) „Die Freiheit hab' ich stets im Sinn getragen,
Doch haß ich eins noch grimmer als Despoten:
Das ist der Pöbel, wenn er sich den roten
Zerfetzten Königsmantel umgeschlagen."
(Gegen den Strom, Jugendgedichte a. a. O.)

[41]) E. Geibel, Ges. Werke, Stuttgart, Cotta 1893, Bd. I, 140.

Vergiften euch den frommen Geist.
Schon naht des Geiers Flug,
Schon biegt die Schlange klug
Sich zum Sprunge,
Drum haltet Wacht
Um Mitternacht
Und wetzt die Schwerter für die Schlacht."

In jene Zeit verweist auch sein unveröffentlichter Aufruf „Wider den Erbfeind,"[42]) durch den allerdings gleichzeitig die innerpoltische Erregung des Kölner Kirchenstreites (1838) zittert:

1. „Nun gürte fröhlich sich ein jeder
Mit blankem Schwert bei Trommelschlag
Und steck auf seinem Hut die Feder,
Daß man die Farbe kennen mag.
Mit unserm Frieden geht's zum Schlusse,
Die scharfe Zeit will scharfen Streich,
Der Papst, der Teufel und der Russe
Sind wieder los im Deutschen Reich.

2. Dawider gilt es sich zu setzen
Mit unsers Herzens ganzer Kraft,
Wir wollen keine neuen Götzen
Und keine Slavenbrüderschaft,
Und will's mit Worten nicht gelingen,
Den Spuk zu treiben aus dem Haus:
Ei nun, wir führen gute Klingen,
Kalt Eisen treibt den Teufel aus."

Herweghs „Gedichte eines Lebendigen" riefen Geibel zum Gegenangriff auf den Plan. Er suchte dem feurigen Poeten klar zu machen, daß nicht durch Verhetzung und Bürgerkrieg, sondern durch edlen Geisterkampf die gemeinsam erstrebte Freiheit und Reichseinheit errungen werden müsse.

An Herwegh (Febr. 1842).[43])

Str. 3, Zeile 5. . . . „Wohl kämpfen wir auch für das Neue,
Ums Freiheitsbanner dicht geschart
So stehn auch wir; doch aufbewahrt
Aus alter Zeit blieb uns die Treue.

---

[42]) E. Geibel, Gedichte aus dem Nachlaß, Stuttgart, Cotta 1897 IV, S. 163 f.

[43]) E. Geibel, Ges. Werke, Stuttgart, Cotta 1883 II, Bd. I, S. 218.

4. Verhaßt auch uns ist der Baschkir,
Der Unterjocher der Gedanken,
Und keinen Deut begehren wir
Von jenen übermüt'gen Franken.
Wir wollen auch, daß frei das Wort
Durch alle Lüfte möge fluten;
Es dünkt auch uns in Süd und Nord
Das Wort der beste Freiheitshort. —
Doch soll darum dein Volk verbluten?"

Die Mahnung zur Eintracht zwischen Fürsten und Volk, zwischen den Stämmen und Parteien, zur vereinten Abwehr fremden Raubgelüstes verstummte fortan nicht mehr in den Liedern Geibels. Er rief nach dem einen, einen Manne, der „die Zeit, den toll gewordenen Renner", mit eherner Faust beherrsche", er zeigte den aufhorchenden Volksgenossen die gemeinsame Gefahr und deren Ueberwindung:

Ein Lied am Rhein 1843).[44])

Str. 5 „Vorwärts heißt unser Losungswort,
Und durch die Reihen rauscht's im Volke —
Ein Schneegestöber dräut von Nord,
Und dort im Westen murrt die Wolke.
Vorwärts darum am eignen Herd,
Daß Jenas Schmach sich nicht erneue!
Vorwärts! Und wenn 's der Tag begehrt,
Dann blitz' in jeder Faust ein Schwert,
Und Gott mit uns und deutsche Treue!"

Die 10 Sonetten „Für Schleswig-Holstein" (1846) stellten den politischen Lyriker Geibel an dichterischer Kraft und Wirkung neben den Dichter der „Geharnischten Sonette." Nicht Rußland allein galt ihm wieder als der Feind, sondern Frankreich in gleichem Maße. Er beschwor alle Deutschen, das übermütige Dänemark und seine mächtigen Helfer mit geeinter Kraft niederzuzwingen, die deutsche Ehre und mit ihr den deutschen Bruderstamm zu retten.

IX. Sonett.[45])

Mich will's bedünken fast gleich einem Schwanke,
Daß dieses Inselreich, das kleine, schwache,
Aufbäumend wie ein zorn'ger Meeresdrache,
Sich wider uns erhebt zu grimmem Zanke.

---

[44]) E. Geibel, Ges. Werke, Stuttgart, Cotta 1883. Bd. II S. 80.
[45]) E. Geibels Gesam. Gedichte. Bd. I, S. 241 f.

Denn eines Streichs nur braucht's, so liegt zum Danke
Für solchen Trotz es da in blut'ger Lache,
Es sei denn, daß vor unsrer starken Rache
Der Slav' es wollen schirmen oder Franke.

Doch wär' es so, und spie aus seinen Kreisen
Der Eispol Scharen her wie Sand am Meere,
Und brüllte Frankreich, seinen Mut zu speisen:
Auf dann, mein Volk, die Herzen und die Speere!
Dann gilt es erst, im Kampf uns zu erweisen,
Im ein'gen Riesenkampf um Deutschlands Ehre.

Diese Zuversicht in die Unüberwindlichkeit seines geeinten Vaterlandes tröstete den Herold des deutschen Kaiserreiches auch über die große Russengefahr. Sie ließ ihn zum Seher werden und die künftige Entwicklung der Geschicke erahnen. So möge die Beurteilung Rußlands in der politischen Lyrik des vormärzlichen Deutschland mit einem nachgelassenen Gedichte Geibels ausklingen:

„Das Lied vom Reiche.[46])

1. „Grüßt den Tag, den morgenroten,
Der da naht mit Wetterstreich:
Auferstanden von den Toten
Ist das heil'ge deutsche Reich.
In der deutschen Männer Herzen
Ward's erneut in Herrlichkeit,
Und in Heil und Todesschmerzen
Soll's bestehn für alle Zeit. —

3. . . . Brüder, füllet die Pokale,
Preist das Wunder froh am Herd,
Doch gegürtet steht am Mahle
Und in Myrten tragt das Schwert.

4. Denn was stolz und unbezwungen
Trotzen soll der Zeiten Flut,
Nur im Kampfe wird's errungen
Und gegründet wird's auf Blut.
Horch, schon klingt's wie Rosseshufen
Dräuend her von West und Ost,
Banner wehn, Trompeten rufen —
Aber Deutschland, sei getrost."

[46]) E. Geibels Gedichte aus dem Nachlaß, S. 165.

Rückblick.

Die Beurteilung Rußlands durch unsere vormärzlichen Lyriker hat nach unserer Darstellung also denselben Entwicklungsgang genommen wie die deutsche politische Lyrik überhaupt.

Wie diese hat sie ihre wesentlichen Züge durch die Freiheitskriege und die darauf folgende Neuordnung der europäischen und deutschen Verhältnisse empfangen.

Die Freiheitskriege verliefen unter lebendiger Anteilnahme der Völker am Staatswohl und -wehe. Sie weckten das Verlangen nach nationaler Einigung und politischer Freiheit, wie man sie durch Verfassungen gewährleistet glaubte. Solange die Freiheitskämpfer diese Hoffnungen hegen durften, sahen sie auch in dem verbündeten Rußland einen Helfer zu diesem Zwecke.

Die patriotische Lyrik, wie sie von Rückert, Arndt, Uhland u. a. gepflegt wurde, war damals gleichen Sinnes mit den Fürsten in der Ehrung Rußlands als des mächtigen und unermüdlichen Vorkämpfers gegen alle Tyrannei. Der Zar galt als die Verkörperung der Freiheitsidee, Moskau als ein Tempel der Freiheit und der Kosak als wackerer Hüter des Heiligtums.

Der Verlauf des Wiener Kongresses, die einseitige Wahrung der Fürstenrechte durch die Heilige Allianz, die Nichterfüllung berechtigter Erwartungen und feierlicher Versprechungen (22. 5. 1815) führten einen Stimmungsumschwung herbei. Die patriotischen Sänger verstummten, oder sie traten in die Opposition ein und kämpften als politische Lyriker in engerem Sinne in zäher Ausdauer um die Erfüllung jener Forderungen. Das Urteil über Rußland, als Vormacht der Heiligen Allianz, mußte zur Verurteilung werden.

Eine vorübergehende Aenderung dieser rußlandfeindlichen Stimmung brachte der griechische Freiheitskampf.

Danach aber schlugen die früher übertrieben günstigen Ansichten fast durchweg in ihr Gegenteil um. Das läßt ein Ueberblick über die wichtigsten Motive in diesen Anklagedichtungen leicht erkennen:

Rußland selbst, das Land also, wurde geographisch zu einer endlosen Steppe, zum eisigen Polarkreis, zu Sibirien,

ethnographisch zum Lande der Kosaken, der Kirgisen und Kalmücken, der Baschkiren und Tartaren, der stumpfnasigen, schlitzäugigen Asiaten,

kulturell zum Lande wilden Barbarentums und kaltherziger Grausamkeit, zum Lande der Knute, des Kantschus, wo es nach Talg und Juchten roch, wo Füchse, Zobel und — Gedanken gejagt wurden.

Das Zarenhaus war ein zweites Tantalusgeschlecht, ein Gezücht aus Sklaven- und Despotenblut, ein Baum mit fauler Wurzel und Krone.

Der Zar selbst aber, Nikolaus I., trug an der Stirne das Zeichen des Vatermordes. Er stand da als Eidbrecher, Heuchler, Menschenschinder, als Länderräuber, Völkermörder, als Gottesgeißel, als das Böse in Person.

Die drohende Russengefahr wurde immer erregter vor Augen gestellt. Das ungeheuere Reich, mit seinen unerschöpflichen Machtmitteln in die Hände brutaler Gewaltmenschen gegeben, mußte zu einer ständigen Gefährdung der Nachbarländer, der europäischen Gesittung werden. Rußland war ein schlafender Riese, ein sich dehnender Koloß, ein Fenriswolf, ein beutegieriger Raubvogel. Aus seinen Steppen ergossen sich bald die unzähligen Heerscharen der Hunnen, der Perser.

Das preußisch-russische Einvernehmen konnte nur verderblich wirken. Es paßte schon zusammen wie Niederung und Sumpf, wie Haselstock und Knute, wie Preußen und Reußen.

Die Zweifrontenfrage verdiente erhöhte Aufmerksamkeit. Alldeutschland würde fertig mit Welschen und Reußen, mit Frankenkind und Zaren; es scheue nicht Schlange und Geier, nicht geiferndes Wort und Juchtenduft, nicht Trikolore und Doppeladler.

Der letzte, der Endkampf aber sollte alle Völker Europas zum Kampfe wider Rußland vereinen. Das würde ein Kampf sein zwischen Licht und Finsternis, Sonnenglut und Eiseskälte, dem Volke Gottes und der Brut des Pharao, und die Kinder Gottes würden siegen und der Welt die Freiheit bringen.

Unverkennbar lag in all diesen Anklagen ein Kern von Berechtigung, sowohl in dem Vorwurf kultureller Rückständigkeit wie auch in dem der Eroberungssucht und der unerträglichen Beaufsichtigung innendeutscher Angelegenheiten. Aber sie schossen in ihrer Maßlosigkeit über das Ziel hinaus. Sie ließen — begreiflicherweise — die politische Schulung noch vermissen. Sie wurden von Stimmungen, nicht von recht verstandenem Staatsegoismus, geleitet. Aus dem allgemeinen Gefühl eigener Bedrücktheit, nicht, oder doch nur selten, aus persön-

licher Kenntnis von Land und Leuten gingen diese heftigen Anklagen gegen Rußland hervor. Infolgedessen kommt ihnen auch eine mehr typische Bedeutung zu. Sie konzentrierten sich hauptsächlich auf den Zaren, als Träger der absoluten Gewalt und Todfeind des Liberalismus und Konstitutionalismus. So kam eine Differenzierung des Urteils nicht zustande. (Der bedeutsame Gegensatz zwischen Altrussen und Westlern, das erwachende geistige Leben, die wertvollen Eigenschaften des russischen Volkes z. B. blieben unerwähnt). Andererseits wurden die Gefahren nicht erkannt, die in der leidenschaftlichen Parteinahme für Polen und Tschechen lagen. (S. die heutige Lage der Ostpreußen, der Sudetendeutschen, auch der Südtiroler).

Die Niederwerfung der Ungarn und die Demütigung Preußens (Olmütz) trugen den Russen erneuten Haß ein. Als aber der russische Koloß in der Krim von den Völkern des Westens gefällt worden war, als Dänen und Franzosen nach deutschen Gebieten trachteten, da änderte sich die öffentliche Meinung, deren Stimmführer doch die politischen Lyriker schließlich gewesen waren, allmählich, und als dann Otto v. Bismarck, wenn auch unter heftigem Widerstreit der gesamten russischen Presse, so doch im Einvernehmen mit dem Zaren, das Deutsche Reich wieder erstehen und damit alte liberale und nationale Forderungen wenigstens in gewissem Umfange in Erfüllung gehen ließ, da versöhnten sich viele der politischen Lyriker von ehedem mit dem östlichen Nachbarn, und das deutsch-russische Einvernehmen galt auch ihnen nun auf Jahre hinaus als eine Gewähr für die Sicherheit und Wohlfahrt des heiß ersehnten, einigen, freien Vaterlandes.

Lebenslauf.

Ich, Heinrich Isenbeck, evgl. Konfession, wurde am 13. Sept. 1875 in Wiescherhöfen bei Hamm i. W. als Sohn des Landwirts Heinrich Isenbeck geboren. Ich besuchte die Volksschule in meinem Heimatort und in Hamm und dann die Präparandenanstalt in Hilchenbach (1892—93) und das Lehrerseminar in Soest (1893—96). Nach einjähriger Tätigkeit an der Volksschule in Spenge, Kr. Herford, wurde ich zum 1. 4. 1897 als Präparandenlehrer nach Soest berufen. In dieser Stellung legte ich die zweite Lehrerprüfung (1899), die Mittelschullehrerprüfung (1902) und die Rektorprüfung (1903) ab. Am 1. 4. 1904 wurde ich kommissarischer, am 1. 10. 1906 ordentlicher Seminarlehrer in Soest. 1908 bestand ich in Münster i. W. die Turnlehrerprüfung.

Von Ostern 1921 bis Ostern 1923 studierte ich in Münster als Gasthörer Deutsch, Geschichte und Philosophie. Nach Ablegung der Ergänzungsprüfung in Latein und Englisch wurde ich dort Ostern 1923 immatrikuliert. Ich nahm teil an den Vorlesungen und Uebungen folgender Dozenten: Brunswig (†), Cramer (†), Ettlinger, Grimme, Gottlob, Grützmacher, O. Hoffmann, Hübner, Kluckhohn, Kabitz, Magon, Meister (†), Münzer, von Salis, Schwering, Spannagel, Wackernagel, Wätjen, Wehrung.

All diesen Herren gilt mein herzlicher Dank, besonders Herrn Professor Schwering, dem ich auch die Anregung zu der vorliegenden Arbeit verdanke.

Am 12. 6. 1926 legte ich in Münster die erste Lehramtsprüfung in Deutsch und Geschichte (Hauptfächer), am 21. 6. 1927 in evgl. Religion (Nebenfach) ab.

Die mündliche Doktorprüfung bestand ich am 28. 2. 1928.

Seit dem 1. April 1927 bin ich als Studienrat am Städt. Oberlyzeum in Soest angestellt.